

Anlage III zum Protokoll der Jahresversammlung des KTHF

Dokumentation des Studientages am 28. Januar 2002 in Freising
PROGRAMM DES STUDIENTAGES
"DER PROZESS VON BOLOGNA UND PRAG UND SEINE BEDEUTUNG FÜR DIE
KATHOLISCHE THEOLOGIE IN DEN UNIVERSITÄTEN"

Einführung der Vorsitzenden

Statement aus der Sicht der Katholischen Kirche durch Herrn Bischof Prof. Dr. Gerhard Feige, Magdeburg (Vertreten durch Dr. B. van Schewick)

Statement aus der Sicht des Philosophischen Fakultätentages durch den Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Reinhold R. Grimm, Jena

Statement aus der Sicht des Evangelisch-Theologischen Fakultätentages durch den Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Wilfried Härle, Heidelberg

Staatsminister Dr. Hans Zehetmair, Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, München:

"Die Bedeutung der Katholisch-Theologischen Fakultäten in unserer Gesellschaft"

Präsident Prof. Dr. Klaus Landfried, Hochschulrektorenkonferenz, Bonn:

"Europäische Mobilität / Globale Mobilität: Herausforderungen für die Katholische Theologie als Wissenschaft in Deutschland"

Stellungnahme des Vertreters des bayerischen Staatsinstituts für Hochschulforschung und Hochschulplanung, Herrn Dr. Ewald Berning, München

DOKUMENTATION DER BEITRÄGE

Einführung

Prof. Dr. Dr. Iiona Riedel-Spangenberg, Mainz

1. Das Thema lenkt unseren Blick zurück auf die ältesten Universitäten in Europa: Paris, Bologna und Prag. Diese Städte im 12. Jahrhundert stehen für einen ähnlich deutlichen Aufbruch der europäischen Geisteskraft wie heute, wenn 800 Jahre später unter anderen Vorzeichen. Damals entwickelten sich aus den Artes liberales die Fakultäten für Philosophie, Theologie, Jura und Medizin zur Universitas magistrorum et scholarium und ein großer Umbruch in der geistigen Orientierung griff in Europa Platz. Die neu aufbrechende Rationalität brachte eine neue Elite mit umfassender wie präziser Bildung hervor, nicht losgelöst von den geistigen aus der Antike überkommenen Traditionen: Wiederentdeckt wurden Aristoteles, Boethius, Justinian und Galenos, aber zugleich waren diese Autoritäten auch der Antrieb zu neuen, bislang unbekanntem geistigen Horizonten. Paradigmenwechsel der Geschichte nennt man dies in heutiger Diktion. Ähnlich ist der geistige Umbruch in unserer Zeit, wovon gerade die Universitäten in besonderer Weise erfasst werden. Das Thema unseres heutigen Studientages steht für einen solchen epochalen Umbruch. Seine Wurzeln liegen in der Mitte des 20. Jahrhunderts, in einer Zeit, in der Universitäten und andere Hochschulen einem grundlegenden Wandel unterzogen wurden. Natur-, Technik- und Biowissenschaften treten in den Vordergrund und verdrängen mit ihrer an Notwendigkeit und Nutzen orientierten Zielsetzung die Geistes- und Kulturwissenschaften und mit ihnen auch die Theologie. Diese nicht in geldwerter Effizienz messbaren Wissenschaften werden selbst an ihren genuin eigenen Orten, in den Universitäten, zu belächelten Orchideenfächern, deren Wirkung selbst für das, was "die Welt im Innersten zusammenhält" nicht mehr ohne weiteres eingesehen wird, scheint doch nun das entschlüsselte Genom für die Deutung der Welt heute und morgen ausreichend zu sein.

2. Unmittelbarer Anlaß für unser Thema war 1998 die 800-Jahrfeier der Pariser Sorbonne, bei der sich die Wissenschaftsminister aus Deutschland, Italien, Frankreich und dem Vereinigten Königreich trafen und im Zuge eines notwendigen geistigen Zusammenwachsens in Europa die Kompatibilität der Hochschulsysteme in Europa vereinbarten. Ihre Sorbonne-Erklärung vom 25. Mai 1998 "betonte die Schlüsselrolle der Hochschulen für die Entwicklung europäischer kultureller Dimensionen" und "die Schaffung des europäischen Hochschulraumes als Schlüssel zur Förderung der Mobilität und arbeits- marktbezogenen Qualifizierung seiner Bürger und der Entwicklung des europäischen Kontinents insgesamt" (Bologna Erklärung vom 19.6.1999). Diese Rede von der "Schaffung des europäischen Bildungsraumes" haben dann 31 europäische Bildungsminister aus 29 europäischen Staaten bei einer gemeinsamen Konferenz am 19. Juni 1999 in Bologna aufgegriffen mit dem Ziel, in ihren Ländern grundlegende Hochschulreformen anzustoßen. Damit soll zunächst ein vergleichbares Studienwesen in Europa etabliert werden sowie die Vergleichbarkeit der Studiengänge und Studienabschlüsse. Dafür stehen bis heute die Begriffe: Transnationale Bildung, Modularisierung der Studien und konsekutive Studiengänge, Credit- und Transfersystem, kurz ECTS genannt, für den Studienaufwand und die Studienleistungen, Akkreditierung der Studiengänge, vor allem neuer transdisziplinärer Mehrfachstudiengänge, die Einführung kompatibler Leistungsnachweise, Graduierungen wie Bachelor zur Berufsbefähigung und Master zur Berufsqualifizierung, an den sich nur noch die Promotion anschließt, wobei die Habilitation entfallen bzw. durch Juniorprofessuren ersetzt werden soll. Die Mobilität von Studierenden und Lehrenden soll durch alles dies gefördert

werden und schließlich auch eine bessere Ausschöpfung der Arbeitsplätze auf dem europäischen Markt möglich sein.

3. Im Frühjahr des letzten Jahres wurde dann in Salamanca die European University Association (EUA) als Interessenvertretung der europäischen Hochschulen gegründet u.a. mit dem Ziel, die europäischen Hochschulen gegenüber den Europäischen Institutionen zu vertreten. Die in Salamanca versammelten Vertreter europäischer Hochschulen und Regierungen beschäftigten sich mit der Fortsetzung des Bologna-Prozesses und formulierten Empfehlungen an die europäischen Bildungsminister. Diese führten im Mai 2001 in Prag die in Bologna begonnene Diskussion über den europäischen Hochschulraum fort. Sie sprachen sich für eine weitgehende Autonomie der Hochschulen bei der Mittelzuweisung, bei der Definition von Lehrinhalten und Forschungsbereichen sowie bei der Auswahl von Lehrenden und Studierenden aus. Sie bekannten sich nachdrücklich zu der in der Bologna- Erklärung geforderten Einführung gestufter Studiengänge überall dort, wo es sinnvoll sei, und zur Verantwortung der Hochschulen dafür, ihre Studierenden für den Arbeitsmarkt zu qualifizieren. Sie begrüßten ergänzende Maßnahmen wie ECTS und das Diploma Supplement, um die Internationalisierung des Hochschulbereiches zu erleichtern. Sie sprachen sich auch für eine verstärkte Koordinierung der nationalen und regionalen Maßnahmen zur Qualitätssicherung und Akkreditierung aus. 2003 soll dieser Prozess in Berlin weitergeführt werden.

4. Der Katholisch-Theologische Fakultätentag stellt sich die Frage, wo in diesem Prozess die Katholische Theologie als Universitätswissenschaft ihren Platz hat und welche Auswirkungen dieser Prozess hin zu einem europäischen Hochschulraum für die Katholisch-Theologischen Fakultäten und Institute mit sich bringt, nicht nur für eine Neuorganisation des Theologiestudiums, sondern auch für die fach- wissenschaftliche Ausrichtung der einzelnen theologischen Disziplinen. Da es gesamtkirchlich einen verbindlichen Rahmen und genau benannte verpflichtende Vorgaben und Inhalte für die Lehre der Katholischen Theologie gibt, die insofern bereits weltweit kompatibel sind, dürfte im Prinzip schon eine Modularisierung der theologischen Studien und eine Vergleichbarkeit der Graduierungen gegeben sein. Dann wäre also nur noch zu prüfen, und in Expertengruppen geschieht das auch bereits, wie die einzelnen Stufen eines Theologiestudiums für Geistliche, Lientheologen, Religionslehrer für die verschiedenen Schularten und Schulstufen und für den wissenschaftlichen Nachwuchs zu benennen sind und als ineinander greifende Bausteine zu den in Europa auch für andere Universitätsdisziplinen all- gemein anerkannten Abschlüssen und Graden führen können. Das ist aber nicht nur eine strukturelle und arbeitsmarktorientierte Angelegenheit, d.h. von Angebot und Nachfrage, wovon curriculare Normwerte in den Universitäten ausgehen. Mehr noch als um eine solche Neuorganisation wird es aber für die einzelnen verschiedenen Fachdisziplinen der Theologie und ihre Interdisziplinarität darum gehen müssen, das mit 13 Fächern und mit Kenntnissen in wenigstens drei Sprachen nicht wenig an- spruchsvolle Theologiestudium in eine neue inhaltliche Konzeption zu bringen. Dabei dürften vor allem die universitären und gesellschaftlichen Herausforderungen für die Katholische Theologie im Horizont europäischer Entwicklungen das Interesse leiten, d.h. eine diesbezügliche Reflexion und Selbstvergewisserung der Theologie in Forschung und Lehre wird unumgänglich sein. Dies kann nur im Verbund mit vergleichbaren wissenschaftlichen Einrichtungen für Katholische Theologie in Europa und darüber hinaus auch weltweit geschehen.

5. Bei einem europäischen Hochschulraum ergeben sich für die Theologie in jedem Fall neue Aufgaben: grenzüberschreitende Zusammenarbeit; kulturell neue Aufgaben, wie z.B. die

Verstärkung des ethischen Diskurses, oder das Bemühen um mehr Public Understanding für den Dialog und das praktische Zusammenleben von Menschen mit verschiedenen Religionen, das Bemühen um umsetzbare Erkenntnisse der Konfliktminimierung im Zeitalter der Globalisierung etwa durch verstärkte in der christlichen Anthropologie verankerte Friedensforschung, oder die Erforschung von Maßnahmen zur Förderung der Rechtskultur in Europa und weltweit. Solche großen neu zu schaffenden Hochschul- komplexe brauchen ein verändertes wissenschaftliches Equipment in den Theologischen Fakultäten. Hinzu kommt der wachsende Bedarf an Weiterbildung von Geistlichen, Lientheologen, Kirchenjuristen, Beratern und Lehrern. Nicht unterschätzen sollte man in unserer demographisch älter werdenden Gesellschaft auch das Interesse, das Theologiestudium heute kennen zu lernen, neu zu erforschen und seine Kenntnisse auf sachgerechtere Beurteilungen auszuweiten. Wir brauchen in verstärktem Maße wissenschaftlich versierte kirchliche Gesprächspartner für die Dialoge, die an jedem Ort - ob in der kleinsten Gemeinde oder in intellektuellen Zirkeln - mit den Nichttheologen noch intensiver und professioneller geführt werden müssen.

6. Über Lehre und Studium der Theologie hinaus steigt auch der Bedarf an wissenschaftlichen Projekten und Konzepten zu den international anwachsenden Anforderungen, z.B. in sozialen Feldern oder hinsichtlich einer ethischen Konsensbildung in pluralistischen und multikulturellen Gesellschaften und auch in verstärktem Maße das Gewissen zu schärfen für international verbindliche Rechtsnormen wie die Menschenrechte oder die Genfer Konvention. Jedenfalls ist ein Aufbruch der Theologie zu neuen Horizonten über den eigenen Kirchturm hinaus vonnöten. Trotz allgemein herrschenden Sparzwangs, darf ein Ausbrechen der Theologie aus dem Binnenbereich einer Ortskirche auf die europäische und internationale Ebene nicht an mangelnden Mitteln scheitern unter dem Gesichtspunkt, dass es anscheinend wichtigere Probleme für Staat und Kirche gibt.

7. Die Theologischen Fakultäten werden sich bewußt, dass für die anstehenden Reformen im Hochschulbereich nicht nur die Bezeichnungen geändert werden müssen, sondern die Gewichtung der Inhalte, wenn sie stärker in Korrelation zu den wirklichen Herausforderungen unserer Zeit gesetzt werden. Es ist aber nicht damit getan, die Studiengänge zu reduzieren, sondern schwerpunktmäßig auf andere neue fachliche Studienziele auszurichten. Wir brauchen in den Universitäten voll funktionierende Theologische Fakultäten, die personell und materiell in der Lage sind, die Fragen aus den anderen Wissenschaftsbereichen aufzugreifen, zu hinterfragen und gegebenenfalls der kritischen Reflexion zu unterziehen mit dem Ziel einer intellektuell fundierten Korrektur. Die Theologie ist heute die einzige Wissenschaft, die nicht nur die Frage nach Gott, sondern auch nach dem Menschen und seiner Würde offen hält und nicht danach fragt, ob dies börsentauglich ist, d.h. geeignet zur Maximierung des Gewinns durch Abbau und Einschränkung der Dienstleistung.

8. Im Verbund mit den Geisteswissenschaften geht es für die Theologie vor allem auch darum, das Grundwissen über den Reichtum geistlich-kirchlicher Traditionen, gerade auch aus der Erfahrung vergangener Perversionen, immer wieder neu zu untersuchen, festzuhalten und zu überliefern. Das soll natürlich nicht der Repristinierung dienen, sondern soll verhindern, dass aus Geschichtsvergessenheit oder Verlust des kulturellen Gedächtnisses ähnliche Missstände neu entstehen und der Mensch auf der Strecke bleibt. Die Leistungen wissenschaftlicher Arbeit von Theologen haben heute in der Tat landesübergreifend und kirchenüberschreitend genauso viel Anerkennung wie die wissenschaftlichen Erkenntnisse auf anderen Feldern verdient. Es ist jedoch ein unübersehbares Problem unserer Zeit, den differenzierten Erkenntnissen der

Geisteswissenschaften und der Theologie nicht genügend Beachtung zu geben und stattdessen vordergründig ausschließlich politisch-gesellschaftliche schnelle und pragmatische Lösungen zu suchen. Vor diesem Hintergrund bedarf die heutige Bildung von Theologen und Religionslehrern höchster Priorität und optimaler Qualität, was bedeutend mehr ist als eine Reduzierung auf allzu eng gesehene Berufsfelder. Insofern muß auch die Kirche als Institution dem Wert konstruktiver kritischer theologischer Wissenschaft noch mehr Anerkennung verschaffen. Aus der Institution sollte deshalb weniger die Frage kommen, macht die Wissenschaft das richtig, als vielmehr umgekehrt, finden in der Kirche die wissenschaftlichen Erkenntnisse und Ergebnisse der Theologie Beachtung, werden sie akzeptiert und umgesetzt? Vor diesem Hintergrund kann die Theologie nicht als Orchideenfach behandelt werden, weder aufgrund unserer Verfassung, geschweige denn auf der Grundlage der Konkordate, vor allem aber nicht wegen der unersetzbaren Funktionen, die christliche Theologie auch für Staat und Gesellschaft in Europa hat. Eine europäische Universität ohne Theologie ist deshalb nicht nur aus historischen Gründen ein Anachronismus.

Wir haben diesen Studientag dafür vorgesehen, sowohl über die praktischen Fragen zur Schaffung eines europäischen Hochschulraumes ins Gespräch zu kommen wie auch Aktionslinien der europäischen Bestrebungen auf die in den Universitäten betriebene Theologie hin zu bedenken.

Statement aus der Sicht der Katholischen Kirche Bischof Professor Dr. Gerhard Feige, Magdeburg¹

Die Ordnung des Theologiestudiums in Deutschland ist -ungeachtet älterer Traditionslinien -relativ jung. Den Anstoß für eine tiefgreifende Reform gab das 11. Vatikanische Konzil, dessen Aussagen zur Priesterbildung, zu den theologischen Fakultäten und zu den wissenschaftlichen Hochschulen nach wie vor zentrale Bezugspunkte sind. Erst 1970 war mit der *Ratio fundamentalis* ein - bis heute gültiger - rechtlicher Rahmen gegeben, um in Deutschland über eine Neuordnung der theologischen Studien mit der Hoffnung auf zukunftsweisende Lösungen nachdenken zu können.

Nach verschiedenen Anläufen, an denen der Fakultätentag großen Anteil hatte, konnte im Jahr 1978 die "Rahmenordnung für die Priesterbildung" von der Deutschen Bischofskonferenz beschlossen werden. Die Bedeutung der Rahmenordnung geht weit über die Priesterbildung hinaus: Sie ist nicht nur die maßgebliche Norm für den Diplomstudiengang, sondern entwickelt mit ihren drei Dimensionen der Bildung Leitgedanken, die für alle Phasen der Ausbildung und für alle geistlichen Berufe maßgeblich geworden sind: Geistliches Leben und menschliche Reifung, theologische Bildung sowie pastorale Befähigung sollen in allen Phasen und Bereichen der Ausbildung zur Geltung kommen.

Speziell bezogen auf das wissenschaftliche Studium spricht die Rahmenordnung von der Vielfalt der Disziplinen; sie betont zugleich aber die Einheit der theologischen Wissenschaft. Sie führt den Theologischen Grundkurs als "Zugang zum Mysterium Christi und zur Heilsgeschichte" gleichsam als Fundament des Theologiestudiums ein. Den größten Raum nehmen schließlich die detaillierten Vorgaben für die verschiedenen theologischen Fächer ein. Allein vom Umfang her ist hier eine besondere Akzentsetzung wahrzunehmen.

Hinter diesem Katalog von Inhalten steht die Überzeugung, dass ein solides theologisches Wissen für eine verantwortliche, mündige und gestaltende Arbeit in den verschiedenen kirchlichen Diensten ganz unverzichtbar ist. Dieser Gedanke war für die Deutsche Bischofskonferenz auch maßgeblich, als sie 1982 "Kirchliche Anforderungen an die Studiengänge für das Lehramt in katholischer Religion", 1986 entsprechende Vorgaben für die Magisterstudiengänge sowie 1995 eine "Rahmenordnung für die Diplomprüfungsordnungen" beschlossen hat.

Will man diese Dinge aus heutiger Sicht bewerten, wird man sich vor allzu pauschalen Urteilen hüten müssen. Eigentlich müsste man nach Studiengängen und -orten differenzieren. Immerhin seien drei Aussagen gewagt:

1. Die inhaltlichen Festlegungen haben in den zurückliegenden Jahren Wirkung entfaltet. Weniger als in anderen Fächern wird man in der katholischen Theologie von inhaltlicher "Beliebigkeit" sprechen können.
2. Bildungspolitisch ist es auch auf Grund der klaren Studienanforderungen gelungen, für den theologischen Diplomstudiengang die inhaltlich und rechtlich absolut notwendige Dauer von zehn Semestern zu sichern. Dies war nicht selbstverständlich.
3. Im Diplomstudiengang sind die tatsächlichen Studienzeiten nach den Feststellungen des Wissenschaftsrates in den Jahren 1990 bis 1998 mit 10,7 Semestern (Median) konstant geblieben. Damit unterscheidet sich die Entwicklung in der Theologie positiv von der anderer Fächer. Dies

¹ Da Bischof Feige aus persönlichen Gründen an der Teilnahme an der Jahresversammlung verhindert war, wurde dessen Statement stellvertretend vom Vertreter des Sekretariats der DBK, Herrn Dr. van Schewick, Bonn, vorgetragen.

ist ein Erfolg der theologischen Fakultäten und sicher auch eine Konsequenz der Straffung des Theologiestudiums im Jahr 1995.

Aus der Skizze dürfe deutlich geworden sein, dass für die deutschen Bischöfe bei den Studiengängen die inhaltliche Seite eindeutig im Vordergrund steht. Die Struktur des Theologiestudiums folgt dem- gegenüber weitgehend den Vorgaben, die auch für andere (säkulare) Fächer gelten. Dies ist sinnvoll, weil ansonsten für die Theologie eine Sonderrolle entstehen würde. Es entspricht auch guter kirchlicher Tradition, die ein flexibles Eingehen auf nationale Bildungstraditionen immer schon gekannt hat. Allerdings provoziert dieses Eingehen auch eine gewisse Spannung, weil das weltkirchliche Hochschulrecht grundsätzlich von einem konsekutiven Studienaufbau ausgeht, den wir in Deutschland so eigentlich nicht kennen. Die Norm der Apostolischen Konstitution "Sapientia Christiana" ist, dass in drei aufeinander folgenden Zyklen von einer allgemeinen Ausbildung über ein vertieftes Studium zur "wissenschaftliche(n) Reife" vorangeschritten wird (SapChrist. Art. 40). Die entsprechenden Grade sind das Bakkalaureat, das Lizentiat und das Doktorat. Das Philosophisch-Theologische Studium in Erfurt hat nach diesem System verfahren, weil es am Promotionsrecht der Gregoriana partizipiert hat.

Für die theologischen Fakultäten im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz mussten aber die Vorschriften der Apostolischen Konstitution "Sapientia Christiana" den deutschen Verhältnissen angepasst werden. Dies ist insbesondere im Akkommodationsdekret vom 1. Januar 1983 geschehen. Allerdings blieben auch hier einzelne Fragen offen. So provoziert die Gleichsetzung des deutschen Diplom- Studienganges mit dem ersten Studienzyklus die Frage, ob die tatsächlichen Studienleistungen damit adäquat erfasst sind. Ins Auge fallen auch die jahrelangen Diskussionen um die kirchlichen Anforderungen für das Lizentiat und das Doktorat in Deutschland. Dies alles sind Belege dafür, dass auch das Dekret nicht alle Punkte bündig klären konnte, die sich aus dem Nebeneinander eines konsekutiven Studienmodells auf weltkirchlicher Ebene und den ganz anders gearteten deutschen Studienstrukturen ergeben.

Seit 1999 ermöglicht das Hochschulrahmengesetz (HRG) in Deutschland die probeweise Einführung gestufter Studiengänge. Der jüngste Referentenentwurf zur Änderung des Hochschulrahmengesetzes, der vor wenigen Tagen bekannt geworden ist, sieht sogar die Etablierung als reguläres Angebot vor. Diese Einführung war bereits vorher wiederholt als Element einer Studien-Strukturreform diskutiert worden, die eine Verkürzung der Studienzeiten und damit eine Entlastung der Hochschulen erreichen wollte.

Bewegung kam in diese Frage, als in der Wirtschaft und an den Hochschulen Sorgen wegen der Akzeptanz deutscher Hochschulabschlüsse im Ausland und wegen der Attraktivität deutscher Hochschulen für ausländische Studierende wuchsen. Diese Sorgen wurden von der Kultusministerkonferenz und der Bundesregierung geteilt. Hier liegen die Gründe für die Änderung des Hochschulrahmengesetzes und für die deutsche Zustimmung zur Sorbonne-Deklaration von 1998, in der die Bildungsminister Frankreichs, Deutschlands, Italiens und Großbritanniens eine europäische Studienstruktur mit zwei Studienzyklen vorschlugen. Hieran knüpfte die "Bologna-Erklärung" der europäischen Bildungsminister im Jahr 1999 an, die eine größere Kompatibilität der europäischen Hochschul- und Studiensysteme zum Ziel hat. Betrachtet man diese Dinge nüchtern, wird man für das Anliegen Verständnis aufbringen, in einem zusammenwachsenden Europa auch bei den Hochschulen - unter Wahrung nationaler Traditionen und Eigenheiten - zu einer gewissen Annäherung zu kommen.

Durch die wenigen Bemerkungen dürften zwei Dinge klar geworden sein:

- Zum einen hat der europäische "Bologna-Prozess" seine Entsprechung in einer relativ eigenständigen Entwicklung in Deutschland. Insofern wird es auch nicht um eine einfache Adaption angelsächsischer Strukturen auf unsere Hochschulen gehen. Es ist vielmehr die spannende Frage, wie im Rahmen einer relativ weiten europäischen Vorgabe für Deutschland eine spezielle Form des konsekutiven Studienmodells gefunden werden kann. Dass der hochschulpolitische Wille da ist, das neue Studiensystem zu einer echten Alternative zu dem tradierten Graduierungssystem zu machen, wird durch den jüngsten HRG-Referentenentwurf belegt. Er will das konsekutive Studienmodell zu einem "Regelangebot" machen. Die in kurzer Zeit entstandene große Zahl entsprechender Studiengänge (über 1.000) und das fast ultimative Vorgehen der nordrhein-westfälischen Landesregierung bei der Lehrerbildung sprechen hier eine deutliche Sprache.

- Zum anderen dürfte deutlich geworden sein, dass diese Entwicklung ihre Wurzeln im säkularen Raum hat. Die Kirche hat sie weder angestoßen noch entscheidend gefördert. Zudem hat der kurze Ausblick auf das kirchliche Hochschulrecht mit seinem konsekutiven Studienaufbau gezeigt, dass es kaum durchschlagende Argumente grundsätzlicher Natur gibt, um sich kirchlicherseits gegen diese gesamte Entwicklung zu stellen. Ferner muss man nüchtern sehen, dass es für die Theologie bei einer generellen Umstellung der Lehrerbildung oder gar der gesamten Studienstruktur kaum eine realistische Möglichkeit gäbe, eine Sonderregelung durchzusetzen. Dieses Argument hat vor allem für den Fall durchschlagendes Gewicht, wo eine Verweigerung gegenüber dem neuen Studienmodell für einzelne Fakultäten die Existenzfrage aufwerfen würde. Schließlich muss man sehen, dass die neue Studienstruktur mit ihrer größeren Beweglichkeit neben offenen Fragen und Problemen auch Chancen bietet. So kann die Beteiligung der Theologie an Studiengängen nicht-theologischer Fachbereiche durch "Transferleistungen" durchaus zu ihrer inneruniversitären Profilierung und Sicherung beitragen.

Mit diesen positiven Akzenten soll nicht darüber hinweg gegangen werden, dass das konsekutive Studienmodell in Deutschland noch eine Fülle von Unklarheiten birgt, die in der Hochschulpolitik nicht immer ausreichend wahrgenommen werden. Diese Probleme sollten eindeutig benannt und nicht schön geredet werden. Die Strukturvorgaben der Kultusministerkonferenz vom 5. März 1999 haben hier noch keine letzte Klarheit schaffen können. Ob die anstehende Anpassung der Vorgaben durch die KMK eine durchgreifende Besserung bringen wird, ist abzuwarten. Problematisch sind in diesem Zusammenhang insbesondere:

1. die Aufeinanderfolge zweier berufsqualifizierender Abschlüsse, wobei zumindest beim Bachelor die beruflichen Möglichkeiten weitgehend ungeklärt sind;
2. die Spannung zwischen Polivalenz und Berufsfeldbezug von Studiengängen;
3. die Offenheit des neuen Systems für Universität und Fachhochschule und die Vorentscheidungen, die im Verteilungskampf de facto fallen;
4. die Umwandlung von zahlreichen Weiterbildungsangeboten zu Master-Studiengängen ohne entsprechenden Bachelor-Unterbau. Das konsekutive Studienmodell wird so im Grunde unterhöhlt.

Die Aufzählung von Beispielen ließe sich fortsetzen. Sie dürfte klar gemacht haben, dass wir hochschulpolitisch an einem entscheidenden Punkt angelangt sind, wo - erwünschte - Vielfalt in Beliebigkeit umschlagen kann und die Chance zu einer wirklichen Studienreform ungenutzt vertan wird.

Soweit man seitens der Theologie bzw. der Kirche Einfluss auf die Entwicklung hat, wird man eine befriedigende Klärung der offenen Punkte anstreben und dabei hinsichtlich der

theologischen Studiengänge vor allem die Frage der Inhalte im Auge behalten. Generell sollte angestrebt werden, dass den Studierenden aller Studiengänge mit Beteiligung der Theologie eine gute theologische Bildung vermittelt wird. Dies ist ein Anliegen, das generell und unabhängig von der konkreten Studienstruktur gilt.

Verbindliche Orientierung bieten nach wie vor die kirchlichen Anforderungen, die seitens der Deutschen Bischofskonferenz für die verschiedenen Studiengänge formuliert worden sind. Die Frage ihrer richtigen Anwendung stellt sich dabei mit zunehmender Dringlichkeit. Durch die Modularisierung und die Relativierung der Abschlussprüfung durch Einführung des Credit point-Systems könnte nämlich auch in der Theologie eine Verstärkung der in anderen Studiengängen beklagten "Beliebigkeit" drohen. Ziel muss es sein, auch bei tiefgreifenden Änderungen in der Studienstruktur ein sinnvolles Ganzes als Studienergebnis sicherzustellen. Eine andere Frage ist die Anwendung der Sprachanforderungen, deren Berechtigung im Grundsatz kaum bestritten werden dürfte.

Bei der Klärung dieser Punkte sind gemeinsame Anstrengungen des Katholisch-Theologischen Fakultätentages, der theologischen Arbeitsgemeinschaften und der bischöflichen Seite notwendig. Wir sollten uns gemeinsam darum bemühen, die Qualität des Theologiestudiums für die Zukunft zu sichern. Insgesamt scheint eine Haltung geraten zu sein, die sich vor den Extremen Aktionismus und Abstinenz hütet. So steht gegenwärtig eine Umstellung des Diplom-Studienganges nicht an, der sich nach dem Urteil aller Sachverständigen bewährt hat. Andererseits muss man realistisch erweise vermuten, dass die Umstellung der Religionslehrerbildung auch auf den Diplom-Studiengang an den betreffenden Fakultäten ausstrahlen dürfte. Insofern sind besonnene und prospektive Überlegungen notwendig.

Eine wichtige Voraussetzung für die Bemühungen um Sicherung des Standards der theologischen Studiengänge ist die Wahrung der kirchlichen Mitwirkungsrechte bei der Einführung neuer Studienangebote. Die wachsende Autonomie der Hochschulen hat schon bei den klassischen Studiengängen zu Unsicherheiten und bisweilen auch zu Fehlern geführt, die zum Teil mühsam korrigiert werden mussten. Es ist schlicht daran zu erinnern, dass die Einführung theologischer Studiengänge aus sachlichen Gründen der kirchlichen Zustimmung bedarf. Die Theologie ist ein Fach, bei der die kirchliche Bindung konstitutiv ist. Rechtlich sind die Dinge ganz eindeutig. Um der Theologie willen müssen wir nun gemeinsam Sorge tragen, dass diese Rahmenbedingungen auch künftig respektiert werden. Dies gilt auch für das noch junge Akkreditierungsverfahren. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz hat das Präsidium der KMK darum gemeinsam mit dem Vorsitzenden des Rates der EKD gebeten, im Rahmen des sich etablierenden Akkreditierungssystems nach Wegen zu suchen, die die spezifischen Rahmenbedingungen der Theologie und die kirchlichen Mitwirkungsrechte gewährleisten. Hier werden wir -Bischöfe und Theologen -gemeinsame Anstrengungen zu unternehmen haben. Zu dieser gemeinsamen Sorge um das Theologiestudium möchte ich einladen.

Ich will an dieser Stelle schließen, weil es am Anfang dieses Studientages nur um einführende und sicher noch vorläufige Bemerkungen aus der Sicht der Bischöflichen Kommission für Wissenschaft und Kultur gehen kann. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Statement aus der Sicht des Philosophischen Fakultätentages durch den Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Reinhold R. Grimm, Jena

1. Bemerkungen zur aktuellen Hochschulpolitischen Situation:

Prof. Grimm ruft dazu auf, sich in der jetzt entscheidenden Phase der hochschulrechtlichen Reform, in der die Bundesgesetze in Landesgesetze übergeführt werden, aktiv zu engagieren und für die Umsetzung der positiven Inhalte der Reform zu sorgen.

Maxime des Allgemeinen Fakultätentages sei es, die Forderung der gegenseitigen Respektierung der verschiedenen Fächerkulturen zumindest im Prozeß der Umsetzung der Rahmenvorgaben in das jeweilige Landesrecht zu beachten. Dies gelte insbesondere im Zusammenhang mit den Themenbereichen der Habilitation und des wissenschaftlichen Nachwuchses.

2. Bemerkungen zum "Europäischen Hochschulraum":

- Das Bewußtsein um die ganze Dimension des sog. Bologna-Prozesses sei in den geisteswissenschaftlichen Fakultäten noch nicht in jeder Hinsicht genügend entwickelt.

- Speziell hinsichtlich der Haltung zur Habilitation seien in Deutschland (Abschaffung) und einigen anderen europäischen Ländern (Tendenz zur Einführung) gegenläufige Tendenzen zu beobachten.

- Der "Europäische Hochschulraum" dürfe nicht zu einer Scheinintegration führen: Im Prozess der wachsenden Vereinheitlichung und Vergleichbarkeit der Hochschulsysteme müsse die Diversität ihren legitimen Ort haben bzw. behalten. Die verschiedenen Fächerkulturen sollten die Rolle eines *Movens* für die Entwicklungen im Europäischen Hochschulraum einnehmen. Der Europäische Hochschulraum werde nur ‚funktionieren‘, wenn er auf dem Prinzip der Subsidiarität basiere.

- Konsekutive Studiengänge: Der Philosophische Fakultätentag hat sich diesem Modell früh geöffnet. Dies geschah jedoch mit der Maßgabe, dass die Qualität der Lehre gesichert werde. Die konsekutiven Studiengänge sollen dazu anregen, eine inhaltliche Studienreform voranzutreiben.

- Lehramtsstudiengänge: Die Diskussion um eine Reform der Lehramtsstudiengänge sei durch sehr missliche Umstände veranlasst worden. Jedoch solle die Reform der Lehramtsstudiengänge als eine gemeinsame Chance der Katholisch-Theologischen, Evangelischen und Philosophischen Fakultätentage gesehen und ergriffen werden. Jedenfalls sollte man aus der Diskussion nicht ‚aussteigen‘, bevor die Debatte richtig anfängt.

- Problem der Sprachenvoraussetzungen: Auch hier sei das Bemühen um Qualitätssicherung durchzuhalten.

Statement aus der Sicht des Evangelisch-Theologischen Fakultätentages durch den Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Wilfried Härle, Heidelberg

Professor Härle weist darauf hin, dass der Prozess von Bologna und Prag unter der Überschrift "europäischer Hochschulraum" stehe. Dieser Prozess solle seinen Abschluss im Jahr 2010 finden. Zielsetzung des Prozesses sei es, durch Erreichung eines europäischen Hochschulraums zur Integration Europas zu führen.

Kritisch sei zu dieser Konzeption anzumerken, dass die religiöse Dimension in der Zielsetzung nicht ausdrücklich genannt werde. Der europäische Hochschulraum habe seine Wurzeln im christlichen Glauben, auf den jedoch nicht explizit Bezug genommen werde.

Weiterhin stelle sich die Frage, ob ein europäischer Hochschulraum nicht bereits existiere. Jedenfalls gebe es zahlreiche internationale Kooperationen auf wissenschaftlicher Ebene bei gleichzeitiger Wahrung der Eigenständigkeit der verschiedenen Wissenschaftskulturen.

Die Errichtung eines europäischen Hochschulraumes sei geleitet von den Zielen der Kompatibilität der europäischen Hochschul- und Studiensysteme sowie von der Förderung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit. Damit sei jedoch ein latenter Zielkonflikt zwischen Vergleichbarkeit einerseits und Vielfalt andererseits gegeben. Vergleichbarkeit tendiere zur Gleichförmigkeit, wohingegen Vielfalt zur Differenzierung führe. Die Stellungnahmen von Bologna und Prag weisen eher in die Richtung der Vergleichbarkeit und Vereinheitlichung, weniger in die Richtung einer Vielfalt. Das Moment der Vereinheitlichung dominiere damit über das Moment der Vielfalt, was seine Gründe nicht zuletzt in der starken Orientierung am Arbeitsmarkt haben dürfte. Dem sei jedoch entgegenzuhalten, dass der internationale Wettbewerb durch Vereinheitlichung nicht gefördert, sondern behindert werde.

Zum Problem des konsekutiven Studiensystems sei anzumerken, dass dieses weder für die Pfarrer- bzw. Priesterausbildung noch auch für die Religionslehrausbildung brauchbar sei.

Fazit: Für den Prozess von Bologna und Prag sei ein deutliches Überwiegen der Tendenz der Vereinheitlichung - und zwar primär aus ökonomischen Gründen - festzuhalten. Diese Vereinheitlichungstendenz sei jedoch der Wissenschaft fremd und dem Wettbewerb nicht förderlich.

Zur Bedeutung der Katholisch-Theologischen Fakultäten in unserer Gesellschaft
Vortrag des Staatsministers Dr. Hans Zehetmair, Bayerisches Staatsministerium für
Wissenschaft, Forschung und Kultur, München

Die Einladung, auf der Jahresversammlung 2002 des Katholisch-Theologischen Fakultätentages zu Ihnen zu sprechen, habe ich gerne angenommen. Bayern fühlt sich geehrt, heuer die Gastgeberrolle für die Vereinigung aller Katholisch-Theologischen Fakultäten und Institute im deutschsprachigen Raum zu übernehmen, und für mich als Bayerischen Wissenschaftsminister ist es eine besondere Freude, den Delegierten aus dem In- und Ausland und allen weiteren Teilnehmern dieser Veranstaltung die Grüße der Bayerischen Staatsregierung zu überbringen.

Wie Ihnen sicher bekannt ist, bildet Bayern mit sechs von insgesamt 13 Fakultäten für Katholische Theologie einen, ja den Schwerpunkt der Katholischen Theologie in der Bundesrepublik Deutschland. Es liegt auf der Hand, dass wir die Entwicklungen und Diskussionen in den Katholisch-Theologischen Fakultäten mit großem Interesse verfolgen.

Orientierung ist besonders wichtig in turbulenten Zeiten und auf schwierigen Wegstrecken, auf denen äußere Widrigkeiten ein kluges und besonnenes Reagieren erfordern. Für die Katholisch-Theologischen Fakultäten waren die letzten Jahre in der Tat in mancher Hinsicht eine schwierige Wegstrecke. Die Zahl der Studierenden ist nachhaltig gesunken, und auch eine gewisse interne Verschiebung von den Diplom- zu den Lehramtsstudenten hat den insgesamt stark rückläufigen Trend nicht wesentlich beeinflussen können. Wo aber die Nachfrage in so spürbarem Maße zurückgeht, stellt sich zwangsläufig die Frage, ob man das Angebot, d. h. die bisher verfügbare Personal- und Sachausstattung, auf Dauer aufrechterhalten kann.

Dieses sehr stark von ökonomischen Kosten-Nutzen-Analysen beeinflusste Denken prägt jedenfalls die Sichtweise der Rechnungsprüfer, denen wir regelmäßig über den Einsatz der staatlichen Haushaltsmittel und der Steuergelder Rechenschaft ablegen müssen. Und so konnte es nicht ausbleiben, dass sich der Bayerische Oberste Rechnungshof vor ein paar Jahren in einer Querschnittsuntersuchung intensiv mit der Situation der Theologie an den Universitäten in Bayern befasst und uns auch in Bezug auf die Katholisch-Theologischen Fakultäten mit schmerzhaften Einsparforderungen konfrontiert hat. Ich habe großes Verständnis dafür, dass derartige Prüfberichte, die bis zur Forderung nach Auflösung ganzer Fakultäten gingen, bei den Betroffenen zunächst Verunsicherung und Ängste auslösen. Mancher Ordinarius sieht mit seinem Lehrstuhl auch sein persönliches Lebenswerk gefährdet und in Frage gestellt. Und wenn man - wie dies gerade bei einem Professor und Theologen in besonderem Maße vorausgesetzt wird, seinen Beruf nicht nur ausgeübt, sondern gelebt hat, mag man - unabhängig von der beamtenrechtlichen Absicherung des Arbeitsplatzes - das Gefühl, nur noch eine "kw-Stelle" zu bekleiden, also einen künftig wegfallenden Dienstposten, vielleicht auch als persönliche Kränkung empfinden.

Doch die erste Enttäuschung und die damit verbundene Verunsicherung dürfen nicht das letzte Wort bleiben. Wenn wir tiefer nachdenken, müssen wir sogar dankbar sein für solche Anstöße von außen, die wir zunächst als Bedrohung empfinden. Denn anstelle eines vordergründig bequemen "Weiter so" zwingen sie uns, intensiver darüber nachzudenken, wo wir eigentlich stehen, worauf es wirklich ankommt und wie wir die Ziele, die wir uns gesetzt haben, auch unter veränderten Rahmenbedingungen erreichen können.

Für mich als verantwortlichen Ressortminister konnte am einzuschlagenden Kurs kein Zweifel bestehen: Wir müssen zwar schlanker und effizienter werden, wir müssen stärker auf Kooperation und Synergien setzen, vielleicht auch manche uns lieb gewordene Spezialität zu

Gunsten neuer Schwerpunkte aufgeben. Wir dürfen dadurch aber nicht an die Grundlagen der Katholischen Theologie in Bayern rühren, wir dürfen also keinesfalls die Funktionsfähigkeit einzelner Katholisch-Theologischer Fakultäten gefährden und erst recht keine der bestehenden Fakultäten auflösen.

Bei den Katholisch-Theologischen Fakultäten beruhen diese Werte zunächst auf der historischen Bedeutung der Theologie für die Entstehung und Entwicklung der Universitäten im Abendland. Aufgrund dieser historischen Bedeutung kann man die Theologie in der Tat nicht nur als Grundlage der Geisteswissenschaften, sondern als Grundlage unseres Universitätswesens insgesamt bezeichnen. So gesehen würden sich gerade unsere großen Traditionsuniversitäten gleichsam ihrer Wurzeln berauben, wenn es dort zur Auflösung der Katholisch-Theologischen Fakultät käme, und sie könnten den Anspruch der "universitas" im Sinne eines umfassenden Bildungsangebots, den sie heute mit ihrem Namen verbinden, nicht mehr überzeugend einlösen. Doch gewachsene Tradition und historische Bedeutung allein werden - so wichtig sie für die Orientierung gerade in unserer schnelllebigen Zeit sind - die Existenzberechtigung einer Institution auf Dauer nicht rechtfertigen können. Unser Interesse an und unsere Beziehung zu den Katholisch-Theologischen Fakultäten dürfen nicht nur nostalgischer Natur sein. Die Frage, woher wir kommen und wo unsere Wurzeln liegen, ist kein Selbstzweck. Sie ist vielmehr immer die Grundlage für die Antwort oder zumindest die Suche nach der Antwort auf die noch wichtigere Frage, wohin wir gehen und wohin wir uns wenden sollen - hier und heute, in unserer Zeit.

Freilich: Auf scheinbar geraden und übersichtlichen Strecken fragt man nicht so häufig nach dem Weg, und wenn man sich rundum gesund fühlt, wird man kaum an den Arzt denken. Aber wir alle wissen, dass sich das sehr schnell ändern kann - auch das gilt für jeden Einzelnen wie für die Gesellschaft insgesamt. Auf Perioden relativer Sicherheit und Unbeschwertheit können über Nacht Zeiten großer Verunsicherung folgen. Ich denke an den Terroranschlag vom 11. September des vergangenen Jahres, der sich den Menschen als traumatische Erfahrung eingepägt hat. Es mag auch mit diesen unterschiedlichen Phasen der Selbstwahrnehmung und mit einem allgemeinen Trend zur Säkularisierung und zur Gewichtsverlagerung weg von den Geisteswissenschaften hin zu den Naturwissenschaften zusammenhängen, dass gerade die Theologie in den letzten Jahren so starke Einbußen an Studierendenzahlen hinnehmen musste. Ich möchte jetzt nicht darüber spekulieren, ob die veränderte Weltlage seit dem vergangenen Herbst dazu beitragen wird, diesen Trend umzukehren. Ich halte das auch letztlich für nicht so wesentlich. Denn wir greifen zu kurz, wenn wir wie Buchhalter immer nur und ausschließlich nach Studentenzahlen, Zuwachs- oder Abnahmeraten und Betreuungsrelationen fragen. Diese Daten sind zweifellos wichtig und wir dürfen sie nicht ignorieren, aber wir dürfen unsere Entscheidungen nicht ausschließlich nach ihnen ausrichten.

Vor drei Jahren haben wir uns in Bayern gegen die ausdrückliche Empfehlung unseres Obersten Rechnungshofes dafür entschieden, keine unserer Katholisch-Theologischen Fakultäten aufzulösen. Wir haben nicht nur in Rechnung gestellt, in welchem Umfang die Leistungen der Katholisch-Theologischen Fakultäten zurzeit nachgefragt werden; wir haben vor allem auch danach gefragt, was die Katholische Theologie den Universitäten und unserer Gesellschaft bieten kann.

Meine Antwort darauf lautet heute wie damals: Das, was die Religionswissenschaften - wenn sie es verstehen, ihre Anliegen zeitgerecht zum Ausdruck zu bringen - uns und unserer Gesellschaft als Lebens- und Orientierungshilfe anbieten und mit auf den Weg geben können, ist von so fundamentaler Bedeutung, dass wir es auch und besonders dann schätzen und daran festhalten sollten, wenn diese Fragen in der öffentlichen Wahrnehmung nicht "Hochkonjunktur" haben. Existenzielle und transzendente, d. h. über den naturwissenschaftlichen Erfahrungshorizont des Menschen hinausgehende Fragen, haben sich immer gestellt und werden

sich immer stellen. Grundsätzliche Fragen nach den ersten und letzten Dingen, nach Leben und Tod, nach dem Wesen von Gut und Böse, nach dem Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen sind weder modern noch antiquiert, sondern zeitlos. Allerdings stellen sie sich in aktuellen, bisher ungewohnten Zusammenhängen, auf die wir neue Antworten finden müssen. Ich nenne als Beispiel nur die jüngste Diskussion um die Möglichkeiten der Gentechnik und der Stammzellenforschung.

Diesen Fragen, die an den Kern unserer Existenz und unserer Identität rühren, können wir nicht ausweichen, und ich finde es von zentraler Bedeutung für eine Gesellschaft, dass sich ihnen in der öffentlichen Diskussion nicht nur Politik und Rechtswissenschaften, Philosophie und Ethik, Natur-, Gesellschafts- und Geisteswissenschaften, sondern auch die Religionswissenschaften stellen. Überhaupt ist es für die Religionswissenschaften wichtig, sich über den fachinternen Dialog hinaus in der Gesellschaft Gehör zu verschaffen, Stellung zu beziehen zu den aktuellen Problemen, die die Menschen bewegen, und ihre Anliegen auch aktiv in die politische Diskussion einzubringen. Sich mit zeitlos gültigen Themen zu befassen, kann und darf nicht bedeuten, den Kontakt zur Gegenwart und zum Zeitgeist zu verlieren. Ganz im Gegenteil: Um verstanden zu werden, muss man auch auf die Sprache und die Ausdrucksformen der jeweiligen Zeit und Umwelt Rücksicht nehmen und sich derjenigen Themen annehmen, die bei der Mehrzahl der Bevölkerung im Mittelpunkt des Interesses stehen oder besonders dringlich nach Lösungen verlangen.

An aktuell wichtigen Fragen und Problemen fehlt es ganz bestimmt nicht. Ich nenne nur beispielhaft das Verhältnis zu und den Dialog mit anderen Religionen und Kulturen, insbesondere dem Islam, mit allen Facetten bestehender Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Ich erinnere an die gewaltige Aufgabe der Wiederheranführung der Staaten Mittel- und Osteuropas an die Tradition Europas nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime. Und ich denke vor allem auch an die Auseinandersetzung mit den sozialen Auswirkungen der Marktwirtschaft und der Globalisierung, die mir heute mindestens genauso wichtig erscheint wie in den Zeiten der Begründung der Katholischen Soziallehre. Die Theologie darf nicht zu einer Insiderwissenschaft im Elfenbeinturm werden; sie sollte sich ihrer Schnittstellen- und Querschnittsfunktionen zu den anderen Wissenschaften, die ja schon in der Namensgebung der "Katholischen" Theologie programmatisch zum Ausdruck kommt, wieder bewusst werden: Die katholische Theologie betrifft "den ganzen" Menschen und seine Welt, die materielle wie die geistige.

Die interessantesten und innovativsten wissenschaftlichen Entwicklungen spielen sich heute nicht so sehr im Kernbereich, sondern in den Randzonen und vor allem in den Verknüpfungen der verschiedenen Fachdisziplinen ab - also in Bereichen, in denen es nicht so sehr um weitere Verfeinerungen und Begradigungen lange bekannter Wege geht, sondern um das Finden völlig neuer Pfade und Sichtweisen. Meines Erachtens gilt das auch für eine so traditionsreiche Wissenschaft wie die Theologie. Gerade eine Wissenschaft, deren Ziel es ist, in umfassender Weise Hilfestellung für Antworten auf die zentralen Fragen unseres Lebens zu geben, darf sich neuartigen Fragestellungen nicht entziehen. Sie sollte diese neuartigen Fragestellungen als Vordenkerin vielmehr von sich aus möglichst schon thematisieren, bevor sie sich in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses schieben. Besonders wichtig wird dies in einer Zeit, die infolge des Tempos der Veränderung, der Brisanz der bestehenden Probleme sowie der damit verbundenen Unsicherheiten und Verunsicherungen so stark auf Orientierungshilfen angewiesen ist wie unsere Gegenwart. Dabei geht es wohlgerne nicht um leichte und schnelle Antworten oder scheinbar bewährte Rezepte, sondern um das Erfassen der Probleme in ihrer gesamten, auch außertheologischen Tragweite und um die intellektuelle Auseinandersetzung mit ihrer Komplexität.

In der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion war in den letzten Jahren vielfach ein Defizit, ja teilweise sogar ein Vakuum feststellbar in Bezug auf Fragen von ethischer, moralischer oder religiöser Dimension. Themen wie Alter, Leiden und Tod werden leicht ausgeklammert in einer Gesellschaft, deren umfassendes Leitbild der Jugendlichkeitskult zu sein scheint. Leistungsschwächere, Behinderte und "Verlierer" finden keinen Platz mehr in einer Arbeitswelt, in der fast nur noch von Wettbewerb, Effizienz und Leistungssteigerung die Rede ist. Kaufkraft und Konsum werden zu den wesentlichen Beurteilungskriterien für den Wert und den gesellschaftlichen Status der Menschen - und das schon bei unseren Jüngsten im Kindergarten und im Grundschulalter, deren Persönlichkeitsbildung durch diese Art der Sozialisation nachhaltig beeinflusst wird.

Dieses Verkümmern der geistig-moralischen Dimension jenseits der rein materiellen Werte darf sich nicht fortsetzen, denn ohne ausreichende ethische, moralische und auch religiöse Verankerung drohen wir auf Dauer den notwendigen Rückhalt zu verlieren, den wir gerade in schwierigen Zeiten so dringend brauchen. Eine Gesellschaft darf unbequeme, irritierende, im Widerspruch zur allgemeinen Spaßkultur stehende Themen nicht ausklammern und zur Privatsache erklären, denn die verdrängten Probleme werden uns über kurz oder lang mit Sicherheit wieder einholen, und ein bestehendes Vakuum kann nur allzu leicht durch falsche Propheten in einer Weise ausgefüllt werden, die keiner von uns wünschen kann.

Daher ist die Katholische Theologie gefordert, sich dieser offensichtlichen und für jeden nachdenklichen Zeitgenossen unmittelbar spürbaren Defizite unserer Gesellschaft anzunehmen und aktiv den Dialog mit allen Menschen zu führen, die sich ein Grundempfinden für ethisch-religiöse Fragestellungen bewahrt haben. Man darf sich nicht damit begnügen, eine mangelnde Nachfrage nach den Dienstleistungen der Katholischen Theologie zu beklagen und das scheinbar nicht mehr benötigte "Angebot" notfalls "vom Markt zu nehmen", wenn sich die Bänke in den Hörsälen und Kirchen nicht mehr ausreichend füllen. Es geht vielmehr darum, die Angebote so ansprechend und zeitgemäß zu gestalten, dass sie - um in der Sprache der Ökonomen zu bleiben - zur Deckung des zweifellos vorhandenen Bedarfs auch angenommen werden. Die Theologie ist eine Wissenschaft für alle Menschen, nicht nur für Theologen, sie darf den Gegenstand ihres Interesses daher nicht auf rein theologische Fragen einengen.

Es ist nicht meine Aufgabe, unseren kirchlichen Partnern Ratschläge oder gar Belehrungen zu geben und selbstverständlich liegt es mir fern, in irgendeiner Hinsicht zu Fragen der kirchlichen Glaubenslehre Stellung zu nehmen. Als für die Universitäten in Bayern verantwortlichem Ressortminister und als Dienstvorgesetztem der Professoren ist es mir aber ein Anliegen, Wahrnehmungen über Entwicklungen allgemeiner Art im Universitätsbereich zu artikulieren und im Dialog zu bleiben über die erfolgversprechendsten Strategien, um das gemeinsame Ziel zu erreichen, das mich mit Ihnen und mit unseren gemeinsamen Partnern und Freunden in der Katholischen Kirche verbindet - nämlich unter schwierigen Rahmenbedingungen die für unsere Universitäten und für unsere Gesellschaft so wichtige Stellung und Bedeutung der Katholischen Theologischen Fakultäten zu bewahren und zu festigen.

Eine für mich ganz wichtige Wahrnehmung habe ich schon angesprochen - die Bedeutung, Schnittstellen an den Fakultätsgrenzen zu besetzen und den interdisziplinären Dialog zu führen. Ich finde es daher wichtig und hilfreich, wenn eine der katholischen Wertegemeinschaft in besonderem Maße verpflichtete Institution wie die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt speziell Bereiche besetzt, in denen sie ihre spezifischen Kompetenzen einbringen kann, wie den Bereich der Wirtschafts- und Unternehmensethik, die Zentralinstitute für Mittel- und Osteuropastudien sowie für Lateinamerika-Studien oder das Zentralinstitut "Ehe und Familie in der Gesellschaft". Ebenso finde ich es richtig, wenn man etwa in Würzburg, um ein Beispiel aus dem staatlichen Bereich zu nennen - bei der Neubesetzung des Lehrstuhls für

Kirchengeschichte des Altertums, christliche Archäologie und Patrologie trotz der nach dem Strukturplan notwendigen Strukturanpassungsmaßnahmen die Bedeutung der Ostkirchengeschichte nicht aus den Augen verliert und dabei versucht, auch die Verbindungen dieses Faches zu anderen Disziplinen und Einrichtungen nutzbar zu machen.

Eine weitere Wahrnehmung aus meiner mittlerweile doch langjährigen Erfahrung als bayerischer Wissenschaftsminister, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte, betrifft die Bedeutung, die in der aktuellen gesellschaftspolitischen Diskussion der Förderung von Frauen eingeräumt wird. Es ist eine für unsere Zukunft als Wissenschaftsstandort entscheidende Aufgabe, das bisher noch viel zu wenig genutzte Potenzial hervorragend ausgebildeter Frauen auch für einflussreiche Positionen in der Wissenschaft nutzbar zu machen. Ich bin sicher, dass die Katholische Kirche dies ganz entsprechend sieht, und ich würde mich deshalb besonders freuen, wenn sich in der Praxis einmal die Gelegenheit ergeben sollte, dies auch in der Besetzung eines besonders bedeutsamen Lehrstuhls - wie etwa eines Lehrstuhls für Moraltheologie - zum Ausdruck zu bringen.

Besonders am Herzen liegt mir schließlich die Wahrnehmung, dass in einer offenen Gesellschaft alle Entscheidungen, die überzeugen und Akzeptanz finden sollen, auch nachvollziehbar gemacht werden müssen. Oft ist das, was Eingeweihte als offensichtlich voraussetzen, weniger gut Informierten nicht aus sich heraus verständlich, und nicht selten könnte ein klärendes Wort zur rechten Zeit ein entstehendes Missverständnis von vornherein ausräumen.

Sie werden diesen Worten entnehmen, dass ich auf die "nihil-obstat"-Frage anspiele, die in den Universitäten zusätzlich als Problem wahrgenommen wird. Ich werte den offenen Brief vom März vergangenen Jahres, zu dessen Mitunterzeichnern viele namhafte Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft zählen, als Indiz dafür, dass hier Diskussionsbedarf besteht. Gerade wenn man als Vertreter des Staates den autonomen Entscheidungsbereich des kirchlichen Partners als notwendig erachtet, respektiert und ernst nimmt, muss man sich darauf verlassen können, dass spürbare Vorbehalte gegen einen Bewerber oder eine Bewerberin auf Fragen der Glaubenslehre beruhen. Irritationen sind dem traditionell guten Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Bayern nicht zuträglich.

Wenn ich in meiner Tour d'horizon den Bogen gespannt habe von den Grundfragen der "ersten und letzten Dinge" bis hin zu den eher zeitbezogenen Formen und Aspekten, so auch, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass wir immer beides brauchen - den Blick für das Grundsätzliche ebenso wie auch Verständnis für das konkret Gegenwärtige, den Sinn für Tradition und Kontinuität ebenso wie auch Innovationsbereitschaft und Aufgeschlossenheit für das Neue. Statt eines kompromisslos-ideologischen "Entweder-Oder" sollte es daher immer um ein realitätsnah-pragmatisches "Sowohl-als-auch" gehen, wobei sich die Aspekte der Betrachtung im Laufe der Zeit durchaus ändern können und wohl auch ändern müssen.

"Ecclesia semper reformanda" - ebenso könnte man auch sagen "universitas semper reformanda" oder auch "res publica semper reformanda". Wir müssen in der Wahl der Mittel und Wege mit der Zeit gehen, um zu erreichen, dass die wesentlichen Dinge über die Zeit hinaus Bestand haben. In diesem Sinne sollten wir auch im Bereich der Katholisch-Theologischen Fakultäten den weiteren Entwicklungen nicht mit Skepsis und Kleinmut, sondern mit Zuversicht und Fassung entgegensehen. Wer etwas zu sagen hat, wird auch in Zukunft Gehör finden, und wer echte Orientierungs- und Lebenshilfe geben kann, wird jederzeit gefragt werden und gefragt sein. Man muss kein Prophet sein, um voraussagen zu können, dass die Katholische Theologie ihren festen Platz in den Universitäten und in der Gesellschaft auch dann noch einnehmen wird, wenn viele Trendberufe und Modewissenschaften, denen heute die Welt zu gehören scheint, längst wieder vergessen sein werden.

Denn wer festen Boden unter den Füßen hat, wer sich mit sich selbst im Reinen weiß und Kraft aus dem Bewusstsein einer großen Vergangenheit schöpfen kann, der ist am ehesten in der Lage, auch neue Herausforderungen anzunehmen, sich von überkommenen Denkweisen zu lösen und flexibel auf das zu reagieren, was die Zeit von ihm verlangt. Die Menschen, die Universitäten und die Gesellschaft insgesamt brauchen den Beitrag der Religionswissenschaften und insbesondere auch der Katholischen Theologie - heute vielleicht dringender, als vielen bewusst ist. Denn je umfassender die Handlungsmöglichkeiten werden, die Wissenschaft und Technik den Menschen eröffnen, desto wichtiger werden die Frage nach Sinn und Verantwortlichkeit und die Reflexion darüber, ob wir all das, was wir tun können, auch tatsächlich tun sollen oder tun dürfen. Für diese Frage ist die Katholische Theologie ein kompetenter Dialogpartner.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen anregende Gespräche und Ihrer Tagung einen erfolgreichen Verlauf.

**Europäische Mobilität / Globale Mobilität:
Herausforderungen für die Katholische Theologie als Wissenschaft in Deutschland**
Vortrag von Professor Dr. Klaus Landfried, Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK)

"Die Theologie als Wissenschaft in einer akademischen Institution ist äußerlich bestimmt von den Veränderungen des institutionellen Rahmens, die aus jeweils neuen politischen und soziokulturellen Konstellationen erwachsen". Mit diesen Worten leitete Herr Kollege Georg Kraus, Professor für Dogmatik und vormaliger Dekan für Katholische Theologie an der Universität Bamberg, vor einigen Jahren die Festschrift zum 350jährigen Jubiläum der Theologie in Bamberg ein². Veränderung - damit ist das Schlüsselwort gegeben für die Frage, die uns heute beschäftigt: Wie kann sich die katholische universitäre Theologie auf die sich ändernde Studiensituation in Europa und der Welt einstellen? Dabei lasse ich die von Hans Joachim Meyer 1999 gestellte, in den beiden christlichen Kirchen durchaus diskutierte Frage weitgehend beiseite, ob denn nicht heute der Begriff "Universitätstheologie" ein Widerspruch in sich sei.³ Ganz ausweichen kann man der Frage nicht.

Einmal mehr geht es heute um eine Anpassung an veränderte politische und soziokulturelle Konstellationen, die mit den Stichworten: insgesamt rückläufige Studienanfängerzahlen und andauernde Auseinandersetzung über die Berechtigung universitärer Theologie an staatlichen Einrichtungen, zumal in Zeiten leerer öffentlicher Kassen, umrissen werden können.

Um es gleich vorwegzunehmen: Ich sehe eine Lösung dieser Probleme - nicht die einzige - vor allem in einer weitgehenden, allerdings nicht vollständigen Anpassung der Studienstrukturen und -inhalte an die veränderten Bedingungen und an die Zielsetzungen des Europäischen Hochschulraums.

Lassen Sie mich, den Laienfreund der Theologie, der vor bald 40 Jahren von Hans-Urs von Balthasar in sein Privatissime geladen wurde, allerdings zunächst einen Blick auf die historische Entwicklung der universitären Theologie werfen. Denn dabei wird schnell deutlich, dass die fortwährende Veränderung, der Wechsel von Höhen und Tiefen, geradezu eine Konstante ihrer Entwicklung war. Das "ecclesia semper reformanda" galt auch für die Theologie. Dies sollte Sie mit Mut und Zuversicht erfüllen, auch die anstehenden Probleme lösen zu können.

Die enge Verbindung von Wissen und Kirche geht auf die Spätantike und das frühe Mittelalter zurück, als nach dem Zerfall der säkularen res publica der Römer Kirchen und Klöster fast alleine Schriftlichkeit und andere kulturelle Errungenschaften in Zeiten gesellschaftlicher Umwälzungen und Selbstzerstörung bewahrten. Das Christentum war in seinem Siegeszug durch Europa nicht mehr aufzuhalten. Dies wird exemplarisch an zwei Ereignissen deutlich, die zufälligerweise beide in das Jahr 529 fallen: einerseits die Schließung der platonischen Akademie in Athen durch den (christlichen) Kaiser Justinian in Byzanz und andererseits die Gründung des Klosters Monte Cassino durch den Heiligen Benedikt.

Danach vergingen allerdings noch mehrere Jahrhunderte, bevor Theologie und Wissenschaften auf eine ganz neuartige und institutionalisierte Weise eine Verbindung eingingen. Im 12. und 13. Jahrhundert erreichte und revolutionierte Aristoteles erneut die abendländischen Denkbilder, zunächst in lateinischen Übersetzungen aus dem Arabischen, später auch direkt aus dem Griechischen. Die ersten Universitäten entstanden und zugleich die ersten Bettelorden mit

² Georg Kraus (Hg.): Theologie an der Universität. Festschrift zum Jubiläum: 350 Jahr Theologie in Bamberg, Frankfurt/Main 1998, 9

³ Hans Joachim Meyer: :I Hans Joachim Meyer: Die Universitätstheologie in Deutschland -ein Ort der Kirche oder ein Ort der Welt? in: Kerygma und Dogma, 47. Jg. 2001/1, S.2.

ihren eigenen Schulen. Vorsichtig begann die Philosophie in ersten Schritten eine gewisse Eigenständigkeit von der Theologie zu gewinnen, während umgekehrt die Theologie sich zur spekulativen Theologie und damit zu einer Wissenschaft entwickelte, die „in rein denkerischer Leistung ihren Wahrheitsanspruch vor der Vernunft begründen zu können“⁴ suchte. Die Theologie der "Scholastik" führte die schulmäßig systematische Herangehensweise ja bereits im Namen.

Unbestrittenes Oberhaupt der theologisch geprägten Universitäten war für längere Zeit Paris, erst an zweiter Stelle kamen Oxford und Cambridge.

Ihre transzendente Substanz wie die diverse Herkunft der Quellen prägten die dogmatische Mehrdeutigkeit der biblischen Aussagen. Daher bedurfte der Grundtext der Theologie der Auslegung, und für mehrere Jahrhunderte blieb die Exegese auch das Hauptanliegen der Theologie, der "Sacra Pagina".

Die mittelalterlichen und frühen neuzeitlichen Universitäten waren noch nicht von den sich verfestigenden Nationalstaaten instrumentalisiert und wurden allenfalls von Kaiser oder Papst, während des Schismas auch vom Gegenpapst, als Machtfaktoren eingesetzt. Deshalb erfüllten sie in faszinierender Weise die Mobilitätsideale, die dem gegenwärtigen "Bologna-Prozess" zugrunde liegen, auf den ich noch zu sprechen kommen werde. Dass es dabei damals nur um minimale Personenzahlen ging, will ich nur am Rande erwähnen.

Zur Idealisierung der Universitäten jener Zeit besteht freilich kein Anlass: Studieren hieß repetieren - so war das Theologiestudium bis zur Reformation von einem einzigen Standardlehrbuch, der Sentenzensammlung des Petrus Lombardus, dominiert, und der direkte Zugang zum biblischen Text blieb den bereits im Glauben Gefestigten vorbehalten. Noch Luther beispielsweise erhielt seine erste, in rotes Leder gebundene Bibel erst, als er sein Bakkalaureatsstudium erfolgreich abgeschlossen hatte und er als Magister in das Augustinerkloster von Erfurt eintrat: Um welches folgenreiches Geschenk es sich dabei handelte, ist bekannt.⁵

Vom "rezeptologischen Lernen" abgesehen, wie moderne Pädagogen es nennen würden, war auch der Studienverlauf alles andere als zügig. Positiv fällt andererseits die Verschränkung von theoretischer und praktischer (sprich lehrender) Ausbildung auf: So musste ein Theologiestudent in Paris zunächst fünf bis sieben Jahre Vorlesungen über die Bibel und die Sentenzen hören, bevor er selbst seine ersten Vorlesungen über je ein Buch des Alten und des Neuen Testaments halten durfte. Nach dieser Phase als *cursor* durfte der Student als *baccalareus biblicus sive ordinarius* zwei Jahre lang Bibelvorlesungen für fortgeschrittene Studenten halten. Zu Vorlesungen über die Sentenzen war der Student erst nach einer speziellen *disputatio* berechtigt und nannte sich fortan *baccalareus sententiarum*. Erst nach weiteren drei bis vier Jahren war der Vorlesungszyklus über die Sentenzen abgeschlossen und der Student galt als *baccalareus formatus*. In Paris wurden Kandidaten erst nach 16 Jahren (für Weltgeistliche) bzw. 13 Jahren (für Ordensgeistliche) zu den obersten Graden Lizentiat und Magister zugelassen. Das vorgeschriebene Mindestalter betrug 35 Jahre! Und das in einer Epoche, in der die durchschnittliche Lebenserwartung kaum höher war!

Wettbewerb beflügelt die Entwicklung - das galt auch bereits damals: Parallel zu Paris, Oxford und Cambridge, die das Monopol auf die universitäre Theologieausbildung hatten, entwickelten sich in ganz Europa, vor allem aber in Italien, die theologischen Schulen der Bettelorden und erfreuten sich großen Zulaufs seitens derer, denen der Zugang zu den elitären - und für Viele doch entlegenen - Universitäten nicht gelang. Das Theologiemonopol der ersten

⁴ Stefanie Rotermann: Wozu (noch) Theologie an den Universitäten? Münster 2001, 17

⁵ Richard Friedenthal: Luther – Sein Leben und seine Zeit, München 1982, 65

Fakultäten wurde erst während des großen Schismas 1378 bis 1418 endgültig gebrochen. Zusätzlich zu Prag (1347) und verschiedenen theologischen Fakultäten, die in Italien aus Schulen der Bettelorden hervorgegangen waren, wurden nun Theologiefakultäten in Wien, Heidelberg und Köln gegründet.

Die Reformation und das gegenreformatorische Dekret des Konzils von Trient 1563 überzogen das katholische Europa mit einem Netz von Priesterseminaren und theologischen Hochschulen. Die zweigleisige Theologieausbildung an Universitäten und speziellen Akademien und Schulen hat sich in Mitteleuropa bis zur Gegenwart gehalten. So gab es etwa in München lange vor der Gründung der Universität 1826 die Schulen für Ordensgeneralstudien der Kapuziner (1600), der Franziskaner (1619) und der Augustiner (18. Jahrhundert). In einem Kernland des Katholizismus wie Polen erfolgte der Theologieunterricht beispielsweise im 18. Jahrhundert sogar fast ausschließlich an Jesuitenschulen und bischöflichen Seminaren, die heute wieder sehr präsent sind. Universitäre Theologieausbildung wurde in Osteuropa lange Zeit nur in Dorpat, Wilna und Krakau angeboten.

Der Entstehung von nichtuniversitären theologischen Seminaren entsprachen im übrigen die zahlreichen Spezialschulen und Akademien in Wissensgebieten, die sich an den traditionellen Universitäten nicht angemessen vertreten fühlten oder sogar von diesen rundheraus abgelehnt wurden, wie etwa die entstehenden Naturwissenschaften. So gab es z.B. die Schulen für Artillerie in Mannheim (1754), für Verwaltung inklusive Vieh- und Bienenzucht in Kaiserslautern (1779) oder für Bergbau in Freiberg (1765).

Das 16. Jahrhundert war die Blütezeit der Theologie als universitärer Leitwissenschaft. In den ersten zwei Dritteln dieses Jahrhunderts bestimmte die Theologie den akademischen Betrieb, den wissenschaftlichen Verkehr der Universitäten untereinander und häufig genug das politische Leben: Schließlich waren es theologische Denkbilder gewesen, die zu den großen Kämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts beitrugen. Allerdings siegte sich die Theologie, mit Walter Rüegg zu sprechen, in der Reformation "wissenschaftspolitisch zu Tode". Die reformierte Theologie war zwar stark genug, die Spaltung herbeizuführen, aber keine der beiden Seiten schaffte es, die Spaltung danach wieder zu überwinden.

Im 17. Jahrhundert verloren die in ihrem Wahrheitsanspruch konkurrierenden Theologien im akademischen wie im politischen Bereich an Glaubwürdigkeit, und es schlug die Stunde der Jurisprudenz. Vom Ende des 17. Jahrhunderts an war sie es, die über 200 Jahre lang die Position der Leitwissenschaft einnahm, bevor sie diese ihrerseits an die historischen und philosophischen und schließlich im Wechsel zum 20. Jahrhundert an die Naturwissenschaften abgab.

Die Katholische Theologie ordnete sich nach dem Tridentinischen Konzil und, stärker noch, nach 1648 in der Abwehr des Protestantismus und später der Aufklärung immer mehr der päpstlichen Gewalt unter und betonte vor allem die Rolle der Tradition als einigender Klammer: Zwar verblieb die Theologie an den Universitäten, aber ihrer wissenschaftlichen Weiterentwicklung war diese Haltung nicht immer förderlich.

Erst nach und nach, im 18. und 19. Jahrhundert, entwickelten sich neue Zweige der Theologie, neben der Morallehre und Pastoraltheologie vor allem die historische Forschung, die Bibel- und die Religionswissenschaften.

In der Neuzeit entstand schrittweise ein sehr differenziertes und vielfältiges Ausbildungssystem sowohl in der katholischen wie in der evangelischen Theologie, welches sich in Deutschland bis heute gehalten hat. Zugleich aber setzte mit der Säkularisierung der Gesellschaft seit Mitte des 20. Jahrhunderts ein langsamer und scheinbar unaufhaltsamer Rückgang der Studentenzahlen in den theologischen Hauptfach-Studiengängen ein. Ein Blick in den Hochschulkompass der HRK zeigt, dass Religionspädagogik an 12 und Katholische

Theologie an 39 Hochschulen angeboten wird. Diese Studienangebote sind zu folgenden Zahlen bei Studienanfängern und -absolventen in Beziehung zu setzen:

1995 gab es in ganz Deutschland 229 Studienanfänger im ersten Fachsemester (darunter übrigens 150 Frauen) in katholischer Religionspädagogik und Bildungsarbeit. Diese Zahl entwickelte sich wie folgt: 1996: 212, 1997: 219, 1998: 209, 1999: 178, 2000: 167.

Bei der katholischen Theologie und Religionslehre sieht die Entwicklung nicht besser aus, wenngleich die Zahlen insgesamt höher sind. 1995: 2108, 1996: 2247, 1997: 2233, 1998: 2173, 1999: 1881 und 2000: 1077. Dies bedeutet mithin einen Rückgang um mehr als um 50 Prozent in sechs Jahren. Dass hier ein Problem vorliegt, wird niemand bestreiten wollen. Allerdings haben die katholischen Fakultäten Übung im Umgang mit Problemen der verschiedensten Art:

Seit dem Aufkommen der Naturwissenschaften sahen sie sich in die Defensive gedrängt von Kritikern, die ihren wissenschaftlichen Charakter bestreiten wollten. In Zeiten knappen öffentlichen Geldes kommt angesichts der oben genannten quantitativen Entwicklungen der Ruf nach Einsparungen hinzu, der auch vor anderen Fächern in ähnlicher Situation nicht halt macht. Und schließlich findet sich die katholische universitäre Theologie von dritter Seite bedrängt, nämlich aus den eigenen Reihen.

Bereits im 19. Jahrhundert wurde der innerkirchliche Streit über die Abschaffung oder Beibehaltung der katholischen Theologie innerhalb der staatlichen Universitäten mit großer Leidenschaft geführt und ist vor allem mit den Namen Ignaz Döllinger als dem Advokaten des Status quo und dem Mainzer Bischof Ketteler verknüpft, der sich für die Verlagerung der Ausbildung an Diözesanseminare und damit für Unabhängigkeit vom Staat aussprach. Das Thema ist - wie schon zu Beginn angedeutet - keinesfalls endgültig beigelegt, sondern erhitzt auch in der Gegenwart immer wieder die Gemüter.

Die großen Leistungen der universitären Theologie in der Vergangenheit und die geschichtliche Entwicklung liefern zwar „Erklärungen für die heutige Stellung im Hochschulwesen, nicht aber Begründungen“⁶, würde ich mit Hans Joachim Meyer sagen. Ein internationaler Vergleich zeigt, dass theologische Fakultäten in staatlichen Universitäten nicht gerade die Regel darstellen. Und dennoch überzeugt mich - ebenso wie Meyer - eine Begründungskette, die ich hier nur mit dem Kernsatz von Ernst Wolfgang Böckenförde andeuten kann, vom Sinn der Partnerschaft zwischen Staat und Kirche auch bei der Theologie als Universitätsfach: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“⁷ Die Balance dieser Partnerschaft gerät freilich dort in Gefahr, wo das Mitglied der theologischen Fakultät die transzendente Legitimität seiner theologischen Arbeit, den Glauben an Gott, durch eigenes Bekenntnis aufgibt. Oder mit H.J. Meyers Worten: „der atheistische Theologe ...ist ...eine wandelnde Lüge.“⁸ Dass es solche Leute gibt, wissen Sie noch besser als ich.

So ist also die singuläre Stellung, die die universitäre katholische Theologie heute in Deutschland einnimmt, das Resultat langwieriger und oft komplizierter Entwicklungen und Verhandlungen. Sie beruht vor allem auf den Konkordaten aus der Zeit der Weimarer Republik und der frühen Bundesrepublik. Sie sollte meines Erachtens auch weder von kirchlicher noch von staatlicher Seite ernsthaft in Frage gestellt werden, da beide Seiten davon profitieren: Die Einbeziehung in die staatlichen Universitäten hat die katholische Theologie vor allzu selbstzufriedenem Stillstand und ängstlicher Absonderung bewahrt. Zugleich hilft sie den

⁶ Meyer: a.a.O., 4

⁷ Ernst Wolfgang Böckenförder: Staat – Gesellschaft – Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht, Frankfurt/Main 1976, zitiert bei Meyer: a.a.O., 6

⁸ Meyer: a.a.O., 2

Universitäten bei der nötigen Rückbesinnung darauf, dass sich ihr Auftrag nicht nur auf Vermittlung von Wissen und Ausbildung beschränkt, sondern dass es auch Orientierung an Werten geben muss. In diesem Zusammenhang erscheint die universitäre Theologie sogar kirchenfernen Akademikern als bereichernde Herausforderung, solange sie sich an die wissenschaftliche Methodik hält. Theologische Beiträge zum wissenschaftlichen Diskurs, der heute mehr denn je von übertriebener Spezialisierung und wissenschaftssprachlicher Vereinzelung bedroht ist, von den zentralen Fragen nach dem Sinn menschlichen Lebens ganz abgesehen, können in diesem Sinne als Korrektiv dienen und zugleich moderne wissenschaftliche Ausbildung in anderen Gebieten mit Orientierung "imprägnieren".

Ich denke deshalb, dass der universitären katholischen Theologie sowohl von den außerhalb als auch von den innerkirchlichen Gegnern derzeit keine ernsthafte Gefahr drohen sollte. Ein wirkliches Problem dagegen ist die schmale gesellschaftliche Basis, aus der die katholischen Fakultäten ihre Studierenden rekrutieren.

Eine soziologische Untersuchung⁹ hat gezeigt, dass die Herkunft der Erstsemester in den zwei Studienrichtungen Theologie und Religionspädagogik enger umrissen werden kann als bei anderen Disziplinen: Es handelt sich überdurchschnittlich oft um junge Menschen aus kleinen Orten und aus bäuerlichen oder Arbeiterfamilien. Diese Familien sind oft kinderreich und die Mütter deshalb nicht berufstätig. Ein hoher Anteil der Studierenden ist männlich, häufig haben sie das Abitur an einem humanistischen Gymnasium gemacht. Zwei Drittel der Studierenden sind Laientheologen, ein Drittel Priesteramtskandidaten.

Nach ihrer Motivation für die Studienentscheidung befragt, nannten die Studierenden mit Ausnahme der Priesteramtskandidaten folgende Gründe in absteigender Wichtigkeit:

1. Interesse an Theologie als Wissenschaft,
2. Mitarbeit in der Kirche,
3. Unterweisung in seelsorgerischer Praxis
4. Lebens- und Glaubensorientierung.

Die Untersuchung zeigt m.E., dass die Rekrutierungsbasis für katholische Theologiestudenten sehr klein ist und immer kleiner werden wird, wenn sich an den sozialen Verhältnissen nichts ändert: Denn mit einer Zunahme z.B. kinderreicher bäuerlicher Familien ist nicht zu rechnen. Was die Motivation angeht, so müssten meines Erachtens die Aspekte "Seelsorgerische Praxis" und "Lebens- und Glaubensorientierung" einen deutlich höheren Stellenwert einnehmen. Man muss nicht auf den 11. September 2001 und den anschließenden Anstieg kollektiver Verunsicherung und Angstpsychosen verweisen, um zu prognostizieren, dass der Bedarf an Seelenumversorgung und sinnstiftender Hilfe bei der Lebensbewältigung weiter zunehmen wird, auch außerhalb des Priesteramtes. Hier ist ein Arbeitsmarkt für die Anbieter theologischer Studienprogramme, den sie sich in ihrem wohlverstandenen Eigeninteresse erschließen müssen.

Aber dies wird nicht reichen: Die theologischen Fakultäten werden dazu übergehen müssen, auch Bakkalaureus- und Magisterstudiengänge (neuer Art) anzubieten, die mit Studiengängen aus anderen Disziplinen kombiniert werden können und zugleich für junge Leute aus aller Welt interessant sind.

Das vor allem hermeneutische methodologische Rüstzeug, das ein drei- bis vierjähriges Theologiestudium mit dem uralten Bakkalaureus-Abschluss vermittelt, ist weit über den Bereich der Theologie, der Seelsorge und der speziellen Religionspädagogik hinaus einsetzbar: vor allem, wenn es mit Bausteinen etwa aus den Wirtschaftswissenschaften, der Psychologie, Publizistik oder auch ganz anderer Disziplinen kombiniert wird. Auch für eine wissenschaftliche Vertiefung

⁹ Theodor W. Köhler, Bernd Schwaiger: Wer studiert heute Theologie? Eine Langzeitstudie, Weinheim 1996

in einem Magister Studium (neuer Art) auf verwandten Gebieten ist es eine vorzügliche Grundlage.

Meiner Überzeugung nach müssen die theologischen und religionspädagogischen Studiengänge gerade wegen ihrer Bedeutung in diesem Sinne erweitert werden. Der Zeitpunkt dafür ist gegenwärtig so günstig wie schon lange nicht mehr: weil sich ein solches Unterfangen nämlich bestens einfügt in den derzeit entstehenden "europäischen Hochschulraum".

Was ist darunter zu verstehen? Vor nunmehr zweieinhalb Jahren trafen sich die Bildungsminister von 29 europäischen Ländern in der Universität Bologna, um sich in einer gemeinsamen Erklärung zu verpflichten, bis zum Jahre 2010 vergleichbare Reformen in ihren nationalen Hochschulsystemen durchzuführen mit dem Ziel, eine größere Vereinbarkeit und Konvergenz der Strukturen zu erreichen und damit mittelfristig einen halbwegs homogenen europäischen Hochschulraum zu schaffen. Die Hauptziele dieser sogenannten Bologna-Erklärung, die Bund und Länder auch für Deutschland unterzeichnet haben, sind:

- die Stärkung der Mobilität von Studierenden und Lehrenden, der "echten" wie der virtuellen,
- die Stärkung der Beschäftigungsfähigkeit der Absolventen
- die Stärkung der Attraktivität der Hochschulen und Hochschulsysteme
- die Stärkung und Verbreitung aller Verfahren der Qualitätssicherung.

Im Kontext meiner heutigen Ausführungen will ich den zweiten Punkt besonders hervorheben: die Beschäftigungsfähigkeit der Absolventen. Aber auch über die anderen diskutiere ich gerne mit Ihnen. Dass "Beschäftigung" ein zentrales europäisches Anliegen ist, zeigt, dass die katholischen Fakultäten in Deutschland nicht die Einzigen sind, die hier ein Problem lösen können.

Die zentralen Instrumente, die die Bologna-Erklärung zur Erreichung dieses Ziels vorschlägt, sind: ein System auch mit der zusätzlichen Hilfe einer inhaltlichen Zeugnis-Ergänzung leicht lesbarer und vergleichbarer Abschlüsse, eine Strukturierung der Studiengänge in Bausteinen mit Kreditpunkten und Abschlüsse nach zwei Zyklen, begleitet von Verfahren der Qualitätssicherung.

Von unkundiger Seite wurde in der letzten Zeit immer wieder vor der angeblichen "Amerikanisierung" der deutschen bzw. europäischen Strukturen gewarnt, die angeblich mit der Einführung von gestuften Abschlüssen einhergehe. Gerade Ihnen muss ich nicht erklären, dass es sich bei Bakkalaureus/Bachelor und Magister/Master um altehrwürdige Grade handelt, die mit den Ursprüngen der Universität im Europäischen Mittelalter verknüpft sind, denen gegenüber das von mancher Seite verklärte deutsche Diplom als eine geradezu traditionsarme Neuschöpfung des 19. Jahrhunderts erscheinen muss.

Außerdem handelt es sich nicht um eine isolierte Initiative eines einzelnen Landes oder einer einzelnen Disziplin: Mittlerweile sind 33 Länder, von Portugal bis Estland und von Schweden bis zur Türkei, formal an dem Prozess beteiligt und weitere Länder nehmen als Beobachter teil. Eine Studie über die Fortschritte des Europäischen Hochschulraums seit der Bologna-Konferenz¹⁰ hat gezeigt, dass die große Mehrzahl der Länder gestufte Abschlüsse bereits eingeführt oder zumindest die rechtlichen Möglichkeiten dafür geschaffen hat.

Viele Fachgesellschaften und Fakultätentage in Deutschland haben begonnen, sich mit der Frage aus- einander zu setzen, welche spezielle Bedeutung der Prozess für ihre eigene Disziplin haben wird. Auch Ihr heutiger Studientag zählt dazu. Einige Fächer, wie die Biologie oder auch die BWL haben Empfehlungen zur Einführung der gestuften Abschlüsse abgegeben.

¹⁰ Trends in Learning Structures in Higher Education II, im Netz unter: www.unige.ch/eua oder www.oph.fi/publications/trends2

Ich greife schon jetzt dem Einwand vor, dass ein Theologiestudium nun aber einmal fünf Jahre zu dauern habe, weil der Lehrstoff in kürzerer Zeit nicht zu bewältigen sei. Diese Besorgnis teilen Theologen mit Medizinern, Ingenieuren und Juristen, um nur einige zu nennen. Was die damit angestrebten Berufe angeht, muss es auch im Ganzen bei den insgesamt 5 bis 6 Jahren wissenschaftlicher Ausbildung bleiben, aus Qualitätsgründen. Darüber hinaus ist dazu zweierlei zu sagen: Erstens ist das einstufige Lang-Studienmodell, an das wir uns in Deutschland gewöhnt haben, bereits heute keineswegs ohne Alternative in Europa:

So findet man etwa in Polen 5-jährige Magisterprogramme in Theologie, daneben aber 3-jährige Lizentiatsprogramme, die durch ein 2-jähriges Magisterprogramm ergänzt werden können, von denen, die es schaffen.

Die belgische Universität Louvain-la-Neuve bietet folgende Struktur an: einen *Sacrae Theologiae Baccalaureatus* nach 2 Jahren, einen *Sacrae Theologiae Licentiat* nach weiteren 2 Jahren und einen *Sacrae Theologiae Doctor et Magister* nach einem bis zwei Jahren.

Auch die Franzosen haben verschieden lange, wenngleich noch nicht gestufte Abschlüsse: Die Katholischen Universitäten in Paris, Lille und Lyon bieten ein *Baccalaureat canonique* (oder: *Licence*) nach 4 Jahren und eine *Maitrise canonique* nach 6 Jahren an.

Zweitens geht der Hinweis auf die Unmöglichkeit, "richtige" Theologen auf Bachelor-Niveau auszubilden, in die Irre, weil es eben darum ja nicht geht: Ein Bakkalaureus der Theologie soll ebenso wenig die Priesterlaufbahn antreten wie ein Bakkalaureus der Medizin nach 3 Jahren das Skalpell in die Hand nehmen soll: Der erste gestufte Abschluss dient als Plattform für die Fortsetzung und Vertiefung des Studiums im selben Fach, für die Umorientierung auf ein anderes, mehr oder auch weniger verwandtes Fach, für eine Fortsetzung des Studiums im Ausland, oder aber auch für den Übertritt ins Berufsleben - mit der Möglichkeit, später einen Master nachzuholen, Stichwort: Lebenslanges Lernen. Viele Wege führen bekanntlich nach Rom. Wege müssen aber auch gegangen werden, sonst verfallen sie. Den Fakultäten für katholische Theologie Wege zu zeigen, auf denen wesentlich mehr junge Menschen sich aufmachen nach Rom, war der Zweck meines Referates, das ich mit einem Motto Dantes gerne Ihren kritischen Fragen aussetze: "Der eine wartet bis die Zeit sich wandelt. Der andere packt sie an und handelt."

Stellungnahme aus der Sicht des bayerischen Staatsinstituts für Hochschulforschung und Hochschulplanung Dr. Ewald Berning, München

Sie geben mir die Gelegenheit, aus der Sicht und der Praxis der Bildungsforschung über einige Aspekte des Themas "Bologna, Prag und die Bedeutung für die Theologie" zu sprechen und mit Ihnen zu diskutieren. Dafür danke ich Ihnen sehr.

1. Das Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung

Damit Sie meine Ausführungen einordnen können, einige kurze Bemerkungen zur Arbeit unseres Instituts. Das Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung ist eine Einrichtung des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Gemäß unserer Satzung erfüllen wir vor allem folgende Aufgaben.

- Analyse der Verhältnisse und Entwicklungen im Hochschulbereich
- Entwicklung und Erprobung quantitativer Methoden für den Hochschulbereich
- Mitarbeit am bayerischen Hochschulgesamtplan und an Hochschulentwicklungsplänen
- Analyse der Veränderungen und Wechselwirkungen im Bereich Staat, Hochschule, und Gesellschaft
- Arbeiten zur Erhöhung der Effektivität und Rationalisierung im Hochschulbereich
- Arbeiten zur Forschungsplanung, Koordinierung und Schwerpunktbildung in der Forschung
- Unterstützung der Hochschulen bei Reformvorhaben
- International vergleichende Hochschulforschung

Diese Aufgaben kann man heute nur noch in einer internationalen Perspektive angehen. Damit sind wir schon bei den europäischen Entwicklungen, die Sie auf Ihrer Tagung unter dem Schlagwort des "Bologna-Prozesses" bedenken. Die Nationalstaaten sind längst nur noch Mikroräume, nicht nur für die Wirtschaft und ihre Märkte, sondern auch für Bildung und Wissenschaft.

2. Der Europäische Bildungs-, Hochschul- und Forschungsraum

Das Schlagwort "Bologna-Prozess" meint die Schaffung und Stärkung eines europäischen Bildungs-, Hochschul- und Forschungsraumes. Die Beiträge des heutigen Vormittags haben Ihr Rahmenthema schon in unterschiedlicher Hinsicht konkretisiert.

Ich rufe uns noch einmal die Ziele und die Maßnahmen ins Gedächtnis, die den Bologna-Prozess kennzeichnen. Sie sollen die europäische Integration fördern und den europäischen Bildungs-, Hochschul- und Forschungsraum schaffen und stärken. Im Vergleich zu früheren Reformbestrebungen im Hochschulbereich in Deutschland kann man nur darüber staunen, welche Dynamik die Beschlüsse von Paris und vor allem Bologna ausgelöst haben, bei uns, in anderen Mitgliedsstaaten der EU, in den Staaten, die ihren baldigen Beitritt zur EU erwarten und darüber hinaus. Mittlerweile haben sich mehr als 30 in Europa Staaten diesem Prozess verpflichtet. Die Berichte der Kultusministerkonferenz und der Hochschulrektorenkonferenz über den Stand der Realisierung des Bologna-Prozesses in Deutschland belegen die Fortschritte, die in kurzer Zeit gemacht wurden.

Der Aufbau eines gemeinsam getragenen europäischen Hochschulraums dient folgenden übergeordneten Zielen:

- einer größeren Kompatibilität der europäischen Hochschul- und Studiensysteme,
- einer größeren europäischen und weltweiten Mobilität der Studierenden, der Wissenschaftler und sonstiger Hochschulmitglieder,
- der Steigerung der Attraktivität Europas als Bildungs- und Wissenschaftsraum,

- der Stärkung Europas im globalen Wettbewerb der Wissenschaft, und natürlich der Wirtschaft sowie der damit gegebenen Lebensbedingungen.

Diese Ziele sollen u. a. durch die Maßnahmen erreicht werden, die den Bologna-Prozess kennzeichnen.

Ich möchte nicht vorschnell eine besondere Bedeutung dieser Ziele und Maßnahmen für die Theologie als Wissenschaft behaupten. Sie kann aber nicht daran vorbeigehen. In Deutschland sind die Theologischen Fakultäten und Professuren etablierte Einrichtungen der Hochschulen. Ihre Studienstrukturen und Studienangebote unterliegen den Kriterien und Anforderungen, die auch für die anderen Fächer gelten. Da ist es zumindest opportun, sich den aktuellen Entwicklungen im Bildungsgeschehen in Europa zu stellen. Für die weitere Präsenz der Theologie in den Hochschulen halte ich das für dringend notwendig.

An drei Bereichen des Bologna-Prozesses möchte ich darlegen, in welchem Ausmaß die zunächst politisch induzierten Bildungsreformen in Europa auch die Theologie, ihre Fakultäten und ihre Curricula tangieren:

- die Reform der Studienstrukturen;
- die Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses;
- die Präsenz der Theologie in den Hochschulen.

3. Die Bedeutung des Bologna-Prozesses für die Theologie: ausgewählte Aspekte

3.1. Die Reform der Studienstrukturen

"Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen": das ist das verkürzende Schlagwort für die Reform und die Angleichung der Studienstrukturen in den Staaten Europas. In den einzelnen Staaten sind das gesamte Studiensystem und die jeweiligen Studienfächer zu überprüfen. Ihre bisherigen Strukturen und Inhalte sollen neben den wissenschaftlichen, pädagogischen, berufsbezogenen und gesellschaftlichen Zielen auch der europäischen Annäherung im Sinne der Bologna-Beschlüsse dienen. Grundsätzlich ist die permanente Studienreform schon immer eine Herausforderung an die Hochschulen; jetzt kommt die europäische Dimension funktional und ggf. mit neuen Inhalten hinzu.

Gestufte Studiengänge sollen der Mehrheit der Studierenden einen ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschluss in einer relativ kurzen Zeit ermöglichen. Vorbild sind die anglo-amerikanischen Bachelor-Studiengänge. Die Ausrichtung kann je nach Hochschultyp eher wissenschaftlich- oder eher praxisorientiert sein. Die zweite Studienstufe mit dem Master-Abschluss bietet fachliche Ergänzungen, wissenschaftliche Vertiefungen, Spezialisierungen. Eine weitere wissenschaftliche Qualifizierung wird über die Promotion, Postdoc-Phasen oder sonstige wissenschaftliche Stationen erreicht.

Zur Zeit werden an den deutschen Hochschulen etwa 1.000 Bachelor- und Master-Studiengänge angeboten; in Bayern sind es etwa 90. Soweit ich weiß, ist die Katholische Theologie bisher noch nicht vertreten. Ich bin mir nicht sicher, ob dieser Prozess über die kommenden Jahre wirklich so positiv und erneuernd verlaufen wird, wie seine Verfechter es erwarten. Der Wettbewerb der Studienangebote und die Erfahrungen der Absolventen auf den Arbeitsmärkten müssen das erst noch zeigen.

Die bildungspolitische Position Bayerns ist eine Mischung aus Bereitschaft zur Erneuerung, Wertschätzung der Traditionen und ergebnis-offenem Abwarten. Ein freies Zitat unseres Herrn Ministers: "Man muss nicht alles, was aus den USA kommt, sofort mitmachen." Ich füge hinzu: "Prüfet alles und behaltet das Gute!" Die neuen Studiengänge werden in Bayern zunächst für jeweils fünf Jahre genehmigt. Unser Institut arbeitet an einer Bestandsaufnahme mit dem Ziel, Kriterien für die Bewertung des Erfolgs dieser Studiengänge zu entwickeln. Alte und

neue Studienstrukturen werden gewiss über eine Reihe von Jahren neben einander bestehen. Die neuen Angebote müssen sich bewähren, in Deutschland und europaweit. Manche von ihnen werden sicher modifiziert oder gar wieder eingestellt werden.

Unter den bisher eingeführten Bachelor-Studiengängen lassen sich drei Typen beobachten:

- Der **erste** ist eine Verschlankung bestehender Studiengänge. Das Grundgerüst bleibt, Zeiten und Stoffe werden oft nur geringfügig reduziert oder effizienter organisiert; wirklich neue, bisher im Curriculum nicht vorhandene Elemente gibt es kaum.

- Beim **zweiten** Typ vermittelt das zweijährige Grundstudium die wesentlichen Grundkenntnisse des betreffenden Faches; im Hauptstudium folgt dann eine exemplarische Verknüpfung mit ein bis zwei Anwendungsbereichen.

- Im **dritten** Typ findet man Angebote, die mit gezielt zusammengestellten Inhalten auf spezifische berufliche Tätigkeitsfelder vorbereiten (vgl. Beiträge 1/2-2000, S. 80).

- Ähnlich unterschiedliche Typen finden sich auch unter den **Master-Studiengängen**. Es gibt solche mit einer wissenschaftlichen Vertiefung, andere mit fachlichen Spezialisierungen und weitere mit stark berufsbezogenen Schwerpunkten. - Bei manchen Master-Studiengängen an Fachhochschulen hat man den Eindruck, dass sie guten Absolventen auch die Berechtigung zu einer anschließenden Promotion eröffnen sollen. Das ist aber eine spezifisch deutsche Problematik.

Die Bedeutung der neuen Studienangebote für die Theologie

Die theologischen Diplom- und Lehramtsstudiengänge sowie die theologischen Studienangebote an Fachhochschulen haben sich ohne Frage seit langem bewährt. Braucht es da überhaupt wesentliche Veränderungen? Wenn ja, mit welchen Erwartungen?

Der Katholisch-Theologische Fakultätentag hat vor einem Jahr in Vallendar (30. Januar 2001) eine Empfehlung "Neue Studiengänge, Aufbau- und Weiterbildungsstudiengänge" ausgesprochen. Sie unterstreicht den bleibenden Wert der klassischen Studiengänge in der Theologie. Es bestehe derzeit kein Bedarf, "zusätzliche theologische Ein-Fach-Studiengänge mit Bachelor- und/oder Master- Abschluss zu etablieren". Solche Angebote seien aber wohl als neue Mehrfach-Studiengänge unter Beteiligung der Theologie als Haupt- oder Nebenfach denkbar. Die Empfehlung betont auch die Bedeutung der theologischen Weiterbildung.

Diplomstudiengang Katholische Theologie

Aus meiner Kenntnis und Erfahrung teile ich Ihre Einschätzung, dass der jetzige Diplomstudiengang wohl nicht ohne Abstriche in einen deutlich kürzeren Bachelor-Studiengang umgewandelt werden kann. Der Umfang der Studieninhalte, die wissenschaftliche Orientierung des Studiums und die Kompetenzen, über die ein hauptberuflich tätiger Theologe verfügen muss, stehen dem entgegen. Aus fachlichen und berufsbezogenen Gründen sehe ich auch nicht, wie das gewachsene Profil des Diplom-Theologen gleichermaßen über ein gestuftes Studium mit zunächst einem Bachelor-Abschluss und einem anschließenden Master-Studium erreicht werden könnte. Ein gestuftes Studium, das die Studierenden nach wenigen Jahren mit dem Bachelor-Grad abschließen können, und das nicht zwingend zum Master führt, muss anders aufgebaut sein als der herkömmliche Diplom-Studiengang. Derartige Überlegungen treffen auch für viele andere Diplom- und Magister-Studiengänge zu, die man nicht einfach komprimieren kann. Es bedarf also der weiteren Prüfung und internationaler Vergleiche von theologischen Studiengängen, bevor eine europäische Harmonisierung sinnvoll erreichbar ist. Man wird den hohen Stand der Diplom-Ausbildung als Voraussetzung für eine volle theologische berufliche Tätigkeit nicht vorschnell auf's Spiel setzen.

Lehramtsstudiengänge

Das Land Nordrhein-Westfalen erwägt, alle Lehramtsstudiengänge in Bachelor- und Master-Studiengänge umzuwandeln. Die Universität Bonn hat Anfang dieses Monats ein Konzept dafür vorgelegt, auch im eigenen Interesse, um die Lehrerbildung nicht zu verlieren. Es ist die Frage, ob die Umwandlung der bisherigen Lehramts-Studiengänge in Bachelor- und Master-Studiengänge wirklich fachlich-curricular oder eher ordnungs- bzw. europapolitisch begründet ist. Man kann gewiss - je nach Schulart - 6- bis 9-semesterige Bachelor-Studiengänge für das Lehramt schaffen und zusätzliche Master-Abschlüsse vorsehen. Der Wechsel vom Staatsexamen zu einem Hochschulexamen und die inhaltlichen und didaktischen Reformen, die als Begründung angeführt werden, ergeben sich nicht vorrangig aus dem Profil von Bachelor- und Master-Studiengängen. - Eine ganz andere Frage ist die europaweite Angleichung der Lehrerbildung überhaupt. Vor einigen Jahren wurde eine EU-Richtlinie verabschiedet, welche die Gültigkeit der Hochschulabschlüsse zur Ausübung der damit ermöglichten Berufe in allen EU-Staaten garantiert. Damals haben mehrere Mitgliedsstaaten, auch Deutschland, auf länderspezifischen Regelungen für bestimmte Berufsgruppen bestanden, darunter auch für Lehrer. Ich bin also skeptisch gegenüber der Begründung für die Umwandlung der Lehramts-Studiengänge, halte diese aber für sinnvoll machbar.

Theologische Bachelor- und Masterstudiengänge an Universitäten

In diesem Punkt empfinde ich die Empfehlungen des Fakultätentages als sehr defensiv. Die Katholische Theologie an den Universitäten steht unter dem großen Druck geringer Studierendenzahlen. Die klassischen Zielgruppen der Priesteramtskandidaten, der Lientheologen und der künftigen Lehrer mit dem Fach Religion schrumpfen. Aus verschiedenen Gründen ist nicht zu erwarten, dass sie in absehbarer Zeit wieder deutlich steigen werden. Mit abgemagerten Diplom-Curricula, in der Form von Bachelor- und Master-Studiengängen, ist für diese Gruppen kein Rückgewinn zu erwarten.

Aber: Die Theologie sollte sich mit einer solchen Analyse nicht bescheiden. Es gilt zu sondieren, ob sie mit neuen Studienangeboten in christlicher Orientierung dazu beitragen kann, junge Menschen auf ihre beruflichen Herausforderungen in der Gesellschaft vorzubereiten. Das erscheint mir um so wichtiger, als andere geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer ihre früheren Ansprüche auf Sinngebung und Orientierung weitgehend aufgegeben haben. Es gibt große Leerräume in der Wissenschaft, in denen Sinnstiftung und Orientierung gefragt ist. Das ist doch auch das Feld der Theologie.

Solche neuen Studienangebote sollten interdisziplinär entwickelt werden. Der Anteil der Theologie kann je nach Studiengang und beteiligten Fächern größer oder kleiner sein. Warum sollte die Theologie nicht auch einmal die Hauptlast dabei tragen? Um diese Studienangebote inhaltlich von den bisherigen abzusetzen, sollten sie nicht vorrangig auf kirchliche oder kirchennahe Berufe hinführen. Neben anderen Gründen verstellt diese Perspektive ja wohl vielen jungen Menschen den Weg zum einem vollen Theologiestudium.

Was hätte die Theologie in solche neuen Studienangebote einzubringen? Ich denke, dass es weniger um einen Katalog von wissenschaftlich fundierten theologischen Detailkenntnissen als um die christliche Orientierung geht. Aus ihr gewinnen andere Studieninhalte ihr spezifisches Gesicht: für Tätigkeiten im sozialen Bereich, im Bildungswesen, bei Belangen der Medizin und der Umwelt, in der Politik, in den Medien. In welchen nicht-theologischen Studiengängen ist denn die Theologie bisher überhaupt präsent? Unabhängig von allen europapolitischen Hintergründen sehe ich die Theologie über die Grenzen ihrer Disziplin und wissenschaftlichen Organisation hinaus gefordert.

Theologische Studiengänge an Fachhochschulen

Diese Studiengänge lassen sich ohne große Probleme sicher auch als grundständige Bachelor-Studiengänge anbieten. Hier sehe ich die fachlich-inhaltliche Chance, neue berufsbezogene Akzente zu setzen. Es sollten auch gezielte Master-Studiengänge geschaffen werden. Eine stärkere Kooperation mit benachbarten Fächern etwa in den Bereichen Sozialwesen/Soziale Arbeit bietet sich geradezu an.

Was sind die Kriterien zu entscheiden, ob man neue Studiengänge einführen soll und ob das gelungen ist?

- Die Akzeptanz durch die Studierenden: Das ist sicher eine Gemengelage, die nicht leicht aufzudröseln sein wird. Echte alternative Auswahlmöglichkeiten gibt es meistens nicht. Für eine Antwort, ob neue Angebote angenommen werden, ist es noch zu früh.

- Fachlich-wissenschaftliche Gründe: dazu habe ich genug gesagt. Hier sind Phantasie und Mut zu Neuem gefragt.

- Rechtliche und verwaltungsmäßige Flexibilität: hier tun sich die deutschen Hochschulen und Bildungsbehörden nicht leicht. Was einmal läuft, ist nur schwer abzuschaffen oder zu modifizieren. Gegenwärtig gibt es aber große Freiräume für Experimente und für Kreativität.

- Die Erfahrungen der Absolventen auf den Arbeitsmärkten. Auch hier ist es sogar für erste Urteile noch zu früh, weil noch keine ausreichenden Erfahrungen vorliegen. Vor vielen Jahren hat der Wissenschaftsrat die Einführung von Kurzstudiengängen vorgeschlagen, auch von der Wirtschaft damals heftig gefordert. Als es dann zur Sache gehen sollte, machte gerade die Wirtschaft einen Rückzieher: Was sollen wir denn mit so kurz Ausgebildeten anfangen?

- Die europäische und internationale Mobilität von Studierenden, Wissenschaftlern, und Absolventen: Für die Theologie habe ich darüber keine Kenntnisse. Wie werden die bestehenden Austauschprogramme von Theologie-Studenten genutzt? Wer geht wohin, wer kommt woher? Wo lohnt es sich zu studieren und warum (Ranking in der Theologie; wo spielt die Musik)? Als deutscher Theologe im Ausland arbeiten, und umgekehrt? Wie international ist die Theologie als Wissenschaft? Ist Europa (noch) ein "Sitz im Leben" der Theologie? - Vielleicht gibt es Arbeiten zu solchen Fragen. Den Fakultätentag sollten sie kümmern.

3.2. Die Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Die in Paris, Bologna und Prag beschlossenen Maßnahmen für einen europäischen Hochschulraum erwähnen dieses Thema nicht, wohl aber die Entschließung der Regierungschefs zur Schaffung des europäischen Forschungsraums, die in Lissabon im Jahr 2000 verabschiedet wurde. Die jüngste Novellierung des Hochschulrahmengesetzes wird für diesen Bereich mit den gleichen Argumenten begründet, wie wir sie auch in den Bologna-Beschlüssen finden: Internationalisierung der Wissenschaften, Wettbewerb, Mobilität, Attraktivität des Wissenschafts-Standorts Deutschland bzw. Europa. Daher einige Worte zu dem, was auf die Theologie zukommen dürfte.

Es geht im Wesentlichen um die Abschaffung der Habilitation und die Einführung von Juniorprofessuren als künftigem Regelzugang zur Laufbahn der Hochschulprofessoren.

Falls das HRG in Kraft tritt und bleibt, werden vor allem die geisteswissenschaftlichen Fächer sich auf die neue Situation für die wissenschaftliche Qualifizierung ihres Nachwuchses einstellen müssen. Die Naturwissenschaften dürften sich leichter tun, weil der neue Weg eines modifizierten anglo-amerikanischen tenure track sich dezidiert nach der Forschungspraxis in diesen Disziplinen ausrichtet. Man übersieht aber die völlig anderen Hochschulstrukturen etwa in den USA. In Deutschland herrschen vor allem in den Geisteswissenschaften, aber auch in Teilen der Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften andere Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens; das hat man weitgehend nicht berücksichtigt.

Was ist seitens der Theologie in den nächsten Jahren zu beachten?

- Die Fakultäten werden die Stellen für Juniorprofessoren incl. einer hinreichenden Ausstattung aus ihrem eigenen Bestand bereitstellen müssen. Das trifft Fakultäten mit nur wenigen wissenschaftlichen Mitarbeitern besonders hart. Es gilt praktische Fragen zu lösen: Ab wann sollen Fakultäten Juniorprofessuren vorsehen und wie viele? Wie kann eine mittelfristige Personalplanung einer Fakultät aussehen? Wie erhält man die Qualifizierungschancen für die wissenschaftlichen Mitarbeiter?

- Auch wenn die Habilitation als Prüfungsverfahren und Feststellung der Eignung zum Professorenberuf entfällt: Juniorprofessoren müssen sich nach drei Jahren einer Bewertung stellen, die über ihre weitere Karriere entscheidet. Der Druck, dem sie in diesen Jahren ausgesetzt sind, dürfte wesentlich höher sein als bei den bisherigen Habilitanden.

- Spätestens ab 2010 dürfen bei Bewerbungen die in einer Habilitation erreichten wissenschaftlichen Qualifikationen nicht mehr berücksichtigt werden (§ 44 Abs. 2 HRG). Das ist ein Verbot der Anerkennung wesentlicher wissenschaftlicher Leistungen. Wenn es Bestand hat, wird man promovierten Nachwuchswissenschaftlern die Habilitation kaum noch empfehlen können, auch wenn die örtlichen Habilitationsordnungen noch gültig wären.

- Neben den Juniorprofessuren haben auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter das Recht, sich für die Professorenlaufbahn zu qualifizieren. Fällt die Habilitation weg, kommt es um so mehr darauf an, dass wissenschaftliche Mitarbeiter mit entsprechenden Ambitionen sich frühzeitig, häufig und vernehmbar wissenschaftlich präsentieren: durch entsprechend platzierte Publikationen, durch Projekte, Nachweise ihrer Kompetenzen und Erfahrungen in der Lehre, durch qualifizierte Teilnahme an Kongressen, Auslandsaufenthalte, internationale Netzwerke usw. - Mit nur einem einzigen opus magnum nach der Promotion dürften Bewerber ärmlich dastehen. Das war aber auch bisher schon so.

- Wie werden sich die Fakultäten künftig in der Qualifizierung des Nachwuchses strategisch verhalten: Werden sie eher bereits promovierte Mitarbeiter einstellen oder - wie überwiegend bisher - qualifizierten Absolventen die Chance zur Promotion geben? Kann das nicht zu Lasten der Promotions-Willigen gehen? Auf welcher Basis sollen die dann promovieren? Ohne Stelle, nur mit Stipendien?

- Mit welcher Strategie wählen Fakultäten und Fächer künftig ihre Juniorprofessoren aus? Wählen sie die aus, die Nachfolger auf freiwerdenden Professuren in der eigenen Fakultät werden könnten? Oder verzichten sie auf eine solche direkte Personalplanung mit dem Risiko, Kandidaten wieder abzugeben, in die sie viel investiert haben?

Sie spüren meine Skepsis gegenüber dem neuen Qualifizierungsmodell. - Es wird einiges an strategischer Voraussicht und taktischem Geschick erfordern, damit die Theologie, wie andere kleinere Fächer auch, in der Nachwuchsförderung und der qualifizierten Besetzung der Professuren keinen Schaden leidet. Das Reservoir an hochqualifizierten jungen Theologen, die für eine wissenschaftliche Laufbahn in Frage kommen, scheint mir ohnehin nicht sehr groß zu sein. Der Mangel an Gemeindepriestern verschärft das Problem.

3.3. Strukturfragen

Ich erlaube mir abschließend einige Bemerkungen zu Strukturfragen, denen sich die Theologischen Fakultäten verstärkt gegenüber sehen könnte. Auch dieser Punkt kommt im operativen Bereich des Bologna-Prozesses nicht vor; er hängt aber eng mit den europäischen und internationalen Entwicklungen zusammen.

Herr Staatsminister Zehetmair hat heute früh die jüngere Entwicklung der Theologischen Fakultäten in Bayern angesprochen. Ich möchte dazu noch einige Gedanken aus hochschulplanerischer Sicht äußern.

Die personelle Neuordnung der Theologischen Fakultäten in Bayern

Die personelle Neuordnung der Theologischen Fakultäten in Bayern war durch den Bayerischen Obersten Rechnungshof im Jahr 1997/98 induziert. Der schätzte die personelle Ausstattung der Fakultäten im Vergleich zu anderen Fächern als zu üppig ein. Er empfahl eine deutliche Reduzierung, die durch Schließung von ein bis zwei kleineren Fakultäten zu erreichen sei. Damit war für die Politik ein Handlungszwang gegeben.

Die Vorgespräche zwischen unserem Ministerium und den kirchlichen Stellen ließen für die geforderten Strukturplanungen nur eine Option zu: Die Anzahl der bestehenden Fakultäten sollte erhalten bleiben. Damit konnte es allein darum gehen, den Bestand von damals 91 Professuren an den sieben Fakultäten für Katholische Theologie in einem Umfang etwa des Personalbestands von zwei kleinen Fakultäten zu verringern. Nach intensiven Gesprächen mit allen Fakultäten und den kirchlichen Stellen wurde das Strukturkonzept im Jahr 1999 dem Bayerischen Landtag vorgelegt. Seitdem wird bei Freiwerden von Professuren die personelle Ausgestaltung der Fakultäten nach dieser Maßgabe gehandhabt. Nicht zuletzt die Bereitschaft der meisten Fakultäten, ihre Zukunft im Rahmen des Möglichen selbst zu gestalten, hat zu einer weitgehend - wenn auch nicht mit Freude - akzeptierten Lösung geführt.

In diesem Planungsprozess gab es aber auf den verschiedenen Seiten auch Überlegungen, ob man nicht doch besser ein oder zwei Fakultäten schließen sollte. Das ergäbe größere Spielräume für die personelle Gestaltung und die inhaltliche Profilierung der verbleibenden Fakultäten. Aber wie gesagt: diese Option gab es nicht. Es ist durchaus denkbar, dass solche Fragen nicht erledigt sind, weder in Bayern noch in anderen Bundesländern. Die Theologischen Fakultäten können selber auch zu einer für sie positiven Entwicklung beitragen. Dazu noch einige Anmerkungen.

Die Präsenz der Theologie in den Hochschulen

Die geforderten personellen Veränderungen in den Theologischen Fakultäten in Bayern wurden mit dem Bemühen geplant, diese an allen Standorten arbeitsfähig zu halten. Es bleibt aber dennoch die Frage, wie die Theologie künftig in den sich wandelnden Hochschulen überhaupt vertreten sein wird. Angesichts der zunehmend ökonomisch und technologisch bestimmten Entwicklungs-Strategien vieler Hochschulleitungen haben die Kulturwissenschaften insgesamt einen schweren Stand.

Die Theologischen Fakultäten in Deutschland unterliegen zwar besonderen - historisch gewachsenen - Bedingungen und Garantien, die es für andere Fakultäten in Deutschland und erst recht in vielen anderen Staaten nicht gibt. Das ist aber nicht nur ein Vorteil. Man täusche sich nicht darüber, wie sehr in den Hochschulen Anstoß genommen wird an vertraglich gesicherten Privilegien der Theologie, nicht nur von ihren Kritikern oder Verächtern. Zum Teil geht es um Vorgänge wie kirchliche Mitsprachrechte und Eingriffe, von denen einzelne Fakultäten und Theologen ja selber getroffen sind; zum Teil geht es um hochschulinterne Dinge wie Ungleichgewichte unter den Fächern: Anzahl der Professuren, Betreuungsrelationen; Lehrbelastung, Dienstleistungen usw.

Die Theologischen Fakultäten werden nicht selten als Einrichtungen mit starker Binnen-Orientierung empfunden, die im Wesentlichen Personal für kirchliche Zwecke ausbilden. Man mag die Berechtigung dieser Fakten oder dieses Image bestreiten; es ist da.

Die Theologie in Deutschland ist - Gott sei Dank! - eine (relativ) unabhängige Disziplin an den öffentlichen Universitäten. Das hat zu ihrer großartigen wissenschaftlichen Tradition und ihrem hohen heutigen Stand beigetragen. Mit diesem Pfund sollte sie kreativ wuchern und es nicht defensiv verspielen. Was kann das heißen?

- An der Gestaltung des Wissenschaftsraums Europa müssen sich auch die Geisteswissenschaften und damit die Theologie beteiligen. Ohne diese Disziplinen verlieren die anderen Sinn und Richtung. Der Forschungsraum Europa braucht auch die Theologie. Weltweit erhalten beispielsweise Fragen der Ethik in der Medizin, der Wirtschaft, in Umweltbelangen, bei internationalen Beziehungen und Konflikten usw. eine früher nicht gekannte globale Bedeutung. Hier ist die Theologie in hohem Maße interdisziplinär gefordert.

- Die Präsenz der Theologie in den Hochschulen wird vor allem durch Personen, ihre wissenschaftliche Arbeit und ihre Ausstrahlung begründet. Dazu rechne ich Forscher, Lehrer und Studierende. Strukturen und Organisation sind eine zwar notwendige, aber für die Wirkung nicht entscheidende institutionelle Garantie.

- Die organisatorische Gestalt der heutigen Theologischen Fakultäten wird wesentlich durch die Differenzierung der theologischen Wissenschaft und die Anforderungen der Ausbildungsordnungen für Voll-Theologen bestimmt. Solche Entwicklungen sind kontingent. Wenn die Verhältnisse Veränderungen erfordern, wäre das unbewegliche Beharren auf Rechtspositionen ebenso unklug wie ein vorschneller Rückzug.

- Es ist die Frage, ob selbständige, ausgebaute Fakultäten in jedem Fall die beste und einzig sinnvolle Organisationsform für die Theologie in den Hochschulen ist. Die Organisationsformen anderer Wissenschaften verändern sich; das ist eine Anfrage auch an die Theologie. Denken Sie an das Zusammenfinden von wissenschaftlichen Arbeitsfeldern zu interdisziplinären Departments oder anderen fakultätsübergreifenden Einheiten.

- In Bayern ist erstmalig die Zusammenarbeit zweier Katholisch-Theologischer Fakultäten in ausgewählten Fächern vorgesehen, um die Lehre mit dem gegebenen Personal zu gewährleisten. Eine Notlösung. - Man kann sich aber auch konstruktive Alternativen vorstellen: Bei einer geringeren Zahl an Voll-Fakultäten könnten diese besser ausgestattet sein und auch in den Hochschulen tätig sein, die keine eigenen theologischen Einrichtungen haben. Über die Zusammenarbeit der Katholischen Fakultäten mit denen anderer Konfession und natürlich weiteren nicht-theologischen ist künftig sicher neu nachzudenken. Dabei meine ich nicht nur Kooperationen zwischen Personen, sondern auch die institutionelle Zusammenarbeit.

- Warum sollten nicht auch wenige Professoren für Theologie ohne eine eigene Fakultät Sauerbraten in einer Hochschule sein können? Weil sie eine institutionelle Basis brauchen, könnten sie zu den Fakultäten für Sprach- und Kulturwissenschaften gehören, oder - bei entsprechender fachlicher Ausrichtung - zu den Humanwissenschaften. - Die bestehenden Solo-Professuren für die Lehrerausbildung wären allerdings für eine solche Konstruktion ein wenig geeignetes Vorbild.

Wenn es um den Bestand der Theologie als Ort der wissenschaftlichen Reflexion des christlichen Glaubens in den Hochschulen geht, sind Strukturen und Organisationsformen nur funktional wichtig. Ob die Theologie mit den erforderlichen und möglichen Veränderungen die im Bologna-Prozess angezeigten Ziele erreicht, werden die kommenden Jahre ergeben. Manches wird gehen, anderes nicht.